

A. Lat. a.

2474

Handwritten text in a cursive script, possibly a library or collection name, located on the left edge of the book cover.



A. Lat. a

~~1319~~ 2474

Auct. Lat. Vet.



JOHANN HEINRICH VOSS

ÜBER DES

VIRGILISCHEN LANDGEDICHTS

TON UND AUSLEGUNG.

---

*Ille, sui judicii, potius quid se facere par esset,  
intuebatur, quam quid alii laudaturi forent.*

CORN. NEPOS in ATTICO.

(Er, ein Mann Seines Urtheils, betrachtete vielmehr,  
was ihm zu thun gemäfs wäre, als was andere  
loben würden.)

---

<36700073800014

<36700073800014

Bayer. Staatsbibliothek







---

I.

Es scheint, daß über meinen Versuch, das Virgilische Gedicht vom Landbau durch Uebersetzung und Erklärung zu einem deutschen Werke zu machen, bis jezo mehr die Frage obwalte, wie weit die Uebersetzung von der gemeinen Sprache, und die Erklärung von dem lezten Herausgeber sich entfernt, als wie nahe die eine und die andere des Dichters Ton und Meinung erreicht habe. Bevor die Stimmen, nach der Zahl der Köpfe, oder nach dem Gewichte der Ordnungen, zum förmlichen Spruche gesammelt werden; sei es dem Verfasser erlaubt, von der Natur seiner Uebersetzung und Erklärung, und von der ganz eigenen Absicht des vorigen berühmten Auslegers,



ein bescheidenes Wort zu sagen. Einiges ward zwar bereits in der Vorrede zum deutschen Virgil leise berührt; anderes hemmte die Furcht, den Scharffsinn des Kundigen, dem sich dergleichen von selbst versteht, zugleich mit der Eitelkeit des Kurzsichtigen, noch mehr zu beleidigen. Dem Misverstandenen wird eine flüchtige Entwicklung auch des Gemeinen verziehn werden.

Dafs die Unsterblichkeit Virgils meine Nachbildung des römischen Meisterwerks, wie mangelhaft sie auch ist, samt dieser unbedeutenden Beilage, noch einige Jahrwochen im Andenken erhalten, und ein erschlichesenes Urtheil dem unerbittlichen Endurtheile der Nachwelt unterwerfen dürfte: ist ein ernsthafter Gedanke, der aber meinen Vorsatz, die ehrwürdige Mitwelt durch Aufrichtigkeit und Anstand zu ehren, nicht erst zu befestigen braucht. Möchte den Andersmeinenden es gefallen,  
auch



auch ihre Meinung, oder, wenn sie wollen, Beurtheilung, wo nicht mit offenem Antlitz, doch mit eben der Scheu und Besonnenheit, als ob ihr jeziger oder künftiger Name auf dem Spiele stände, den ehrwürdigen Richtern vorzutragen!

Von den öffentlichen und besonderen Urtheilen über den Geist meiner Arbeit, werden nur solche, die das Ganze betreffen, mir Anlaß sein, meine Vorstellungen von verschiedenen, wenigstens durch Umstände der Zeit merkwürdigen Dingen, der Prüfung fachkundiger Männer zu unterwerfen. Ob ich selbst meinen Grundsätzen in jedem einzelnen Falle mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt, ob in dem anstrebbenden Gedränge mehrerer Pflichten der enge Strich zwischen Scylla und Charybdis immer genau beobachtet zu sein scheine: das gebührt mir in bescheidener Stille von anderen zu hören.



Vielleicht hätte ich besser gethan, Virgils Original von meiner Uebersetzung zu sondern. Dem lateinischen Texte hätte ich die verschiedenen Lesarten, die Mutmaßungen und Berichtigungen, die Auslegungen einzelner Worte und Sätze, kurz alle jetzt nothwendigen Uebel, die man kritische Bearbeitung oder Ausschmückung nennt, aufgebürdet. Die Uebersetzung hingegen des einmal als richtig angenommenen Textes hätte nur solche Anmerkungen erhalten, wie schon mancher von Virgils Zeitgenossen in der Stadt und in fernen Provinzen sie gewünscht haben mag: Erklärung der mannigfaltigen Gegenstände des Gedichts, sowohl aus der wirklichen Natur, als aus der damaligen Gelehrsamkeit; und verweilende Theilnehmung an dem feurigen und geordneten Geiste des Dichters, an seinem edlen und zartempfindenden Herzen, an seiner bis zur äußersten Feinheit vollendenden Kunst.

Die



Die Zusammenstellung des Originals mit der Uebersetzung, und die daraus folgende Vermischung der kritischen und erklärenden Anmerkungen, hat meinem Buche wahrscheinlich nicht nur manchen der achtungswürdigsten Leser entzogen, welchem Latein und ausgleichende Wortkritik, wie kurz und treffend sie auch sei, anstößig ist; sondern sogar bei Freunden und Kennern der alten Litteratur grade dem Wesentlichen meiner Arbeit, der Uebersetzung selbst, und der Erklärung des besungenen Inhalts, geschadet.

Ein nicht forglos nachgebildetes Werk, aus einer Gattung der höheren Poesie, die den lebendigen feurigen Vortrag des Kundigen fast nicht weniger erfordert, als eine Bachische Musik, wird jezo mit kaltem Auge und ohne Zusammenhang gelesen. Das Original gegenüber lockt unaufhörlich den argwöhnischen Blick, ob dieses Wort,



diese Wendung, dieser Schwung und Ton des Verses erreicht sei. Dazu bringt denn natürlich mancher noch seine eigenen Gedanken, zum Theil aus früheren Jahren mit. Man empfindet nicht die berechnete Wirkung des wie von selbst entstandenen, vollendeten Kunstwerkes; man sieht es mühsam und unförmlich entstehn. Ward irgend etwas, vielleicht seiner Natur nach, nicht völlig erreicht, oder durch gleichgültiges ersetzt, oder, bei zufälliger Begünstigung des nachbildenden Stoffes, durch einen Virgils nicht unwürdigen Nebenzug gehoben; welche Nachlässigkeit! Glückte das Abbild so ziemlich; welche Arbeitsamkeit! welche frostige Abzirkelung!

Sogar eine der ersten Regeln: Wer in gleiche Versart übersezt, muß auch, so viel möglich, gleiche Verhältnisse der rhythmischen Periode zur Periode des Gedankens beobachten; er muß nicht, wie es fällt, mit dem

Gedan-



Gedanken bald dießseits der rhythmischen Schlüsse und Ruhepunkte, die der sorgfältige Dichter gegen einander abmafs, zurückbleiben, bald darüber hinausgehn; er muß, wenn auch die kleineren Theile manchmal ein geringes Mehr oder Weniger zulassen, doch die ganze Periode weder durch Einengung noch durch Erweiterung wesentlich umbilden; er muß, mit Einem Worte, die Zahl der Verse weder vermindern noch vermehren: diese aus der Natur der Sache entspringende Regel heist dem so gütigen Kunstrichter der Allgemeinen Litteratur-Zeitung (1790. N. 313), nachdem er meine, wiewohl nicht ganz gefasste, \*) Vorstel-

A 5

lung

---

\*) Er glaubt, in meiner Vorrede werde dem Hexameter auch ein weiblicher Abschnitt nach dem siebenten Halbtakte verstattet. Siehe Vorr. S. XV und XIX. Es ist grade ein Hauptzug des griechisch-deutschen Hexameters, daß diese durch weiche Einförmigkeit der Versglieder misfallende Theilung niemals Statt findet.



lung von Rhythmus, Vers und poetischer Periode, und meine nach der selbigen Regel, nur unvollkommener, übersezte Odyssee, mit unbedingtem Lobe genehmigt hat: — eine mir selbst, und hier zuerst, vorgeschriebene Regel, die auf eine fast *masorethische Pünktlichkeit* führe.

Von einem Manne, dem wir, eines solchen Ausspruches wegen, doch die Sache vollkommen durchdacht zu haben zutraun, möchte ich mir lieber eine andere Belehrung erbitten, als: wie jene Regel, worauf meine ganze Verskunst sich gründet, zugleich wahr und preiswürdig, und zugleich in der Ausübung tadelhaft sein könne? Oder hat der fachkundige Beurtheiler gegen ihre Wahrheit noch etwas auf dem Herzen; warum sagt ers nicht, damit wir uns freundlich darüber vergleichen? Er wird doch diese ungemessene Theilung nicht etwa gut heißen (I. 299)?

Nackend



*Nackend werde gepflügt, und nackend gesäet; der  
Winter*

*Ist unthätig dem Bauer. Im Froste genießen ge-  
wöhnlich*

*Männer der Flur ihr Erworbnies, und fröhlich unter  
einander*

*Sorgen sie nur um wechselnde Schmäuse. Der festliche  
Winter*

*Ladet sie ein, und zerstreut die Sorgen: so wie die  
Schiffe,*

*Wenn sie jezo schwerbelastet den Hafen erreichen,*

*Und den Hintertheilen die fröhlichen Schiffer die  
Kränze*

*Aufgesetzt. Doch ist es auch dann noch Zeit, von  
den Eichen . . .*

Gewiss wird der gefühlvolle Mann ein so  
lässiges Schlendern und Nachlahmen nicht  
mehr für kunstlose Grazie halten, als wenn  
der Uebersetzer eines Gefanges mit Schulzi-  
scher Melodie die Abtheilungen der poeti-  
schen und musikalischen Periode vernach-  
lässigte, und nach Bequemlichkeit mit dem  
halben oder vollen Schlusse des Musikers sei-  
nen Satz anfinge. Hätte er lieber mit jenem  
Gefühle



Gefühle die sorgfältiger beobachtete rhythmische Musik, wie Virgil sie vorschrieb, im geübten Vortrage zu hören versucht, statt gleichsam auf durchstrichenem Blatte jede einzelne Note zu beschaun; ich zweifle nicht, gerade diese, wenn es fein soll, maßorthische Pünktlichkeit hätte dem Uebersetzer seinen Beifall erhöht. Noch mehr dürfte ich dessen mir schmeicheln, da dem Scharfsinn des Kunstrichters unmöglich die leichte Bemerkung entgangen sein kann, daß Virgils Hexameter gewöhnlich nur sechs Hauptbegriffe enthält: welche sechs Hauptbegriffe im Deutschen, genau ausgedrückt, grade sechs Hebungen, mithin weder mehr noch weniger als Einen Hexameter, gewähren. Und sollte auch manchmal eine seltene Abweichung ins Gleis zu bringen sein, so läßt sich schon vermuten, daß der Kunstgrif, wie bei anderen Künsten, nur von aussen so gefährlich aussehe.

Das



Das Vergnügen, von verdunkelter *Klarheit*, und fogar von *sprachwidrigen Versetzungen* zu hören, könnte ich wohl ebenfalls dem gegenüberstehenden Original zu verdanken haben. Der gutmütige Beurtheiler der A. L. Zeitung betrachtet dergleichen Verdunkelungen und Sprachfehler nur als Flecken, die dem übrigens klaren und reinen Style nur die masorethische Pünktlichkeit ansprizte: hingegen der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften scheint mit dem ehemals ganz vernünftigen Uebersetzer der Odysee eine völlige Verwandlung vorgegangen zu sein, daß ihm im Virgil auch kein einziger Vers nur in so fern gelang, um nicht die unerschöpfliche Laune des hin und her deutenden Kritikers zu belustigen. Von diesem weiter kein Wort.

Virgils Klarheit in dem beurtheilten Gedichte ist keinesweges die Klarheit seiner meisten Idyllen, auch nicht die Ovidische,  
noch



noch weniger die des feurigen Redners und Erzählers, oder des gelassenen Abhandlers, am allerwenigsten des gemeinen Gesprächs, wozu sie sich kaum, wie die Klarheit des alten geistigen Weins zur Klarheit des lieben Wassers, verhalten mag. Gleichwohl wünscht mancher, Virgils erhabenes Landgedicht, wo nur das Bedeutende und Kraftvolle der Gegenstände, auch der gemeinsten, im hinein eilenden Schwung aufgefaßt, und durch den Ton der erregten, mit Würde handelnden Leidenschaft veredelt wird, als eine gemeinnützige Abhandlung, mancher als einen politischen Auffaz, oder doch als fließende Reime von gefelligem Wiz, weglefen zu können. So weit sind wir, bei aller Auslegung und Nachahmung der alten Dichter und Redner, noch davon entfernt, den eigenen Ton jeder Schreibart, den sowohl das Gehalt der einzelnen Ausdrücke, als vorzüglich ihre ruhige oder leidenschaftliche

che



che Stellung, oft scheinbare Zerrüttung, ausmacht, mit der Schärfe der griechischen und römischen Kunstverständigen zu unterscheiden.

Kaum die verschiedenen Töne der Prose, geschweige der Poesie, werden von den meisten unserer schreibenden Tausende, selbst von einigen Wortführern, gehörig abgestuft. Der Grammatiker Adelung, der als Sammler seine Verdienste hat, stimmt, wie die ganze Sprache, so die Würde des Tons, nach der Stimmweise der Sächsischen feinen Gesellschaft, natürlich der feinigen; und so oft den Lessingen, Wielanden, Klopstocken, Gessnern, eine andere Tonart gefiel, glaubt er sie des Edlen und Anständigen, wo nicht gar der Sprachrichtigkeit, erinnern zu dürfen. Als neulich der scharfsinnige Garve den einfachen Weltton des ausruhenden Geschäftsmanns, worin Cicero seinem Sohne die Pflichten entwickelte, wohlwissend war-

um,



um, in den heutigen Kathederton übertrug; hörte er lächelnd, wie seine Umbildung von allen Seiten als eine musterhaft treue Uebersetzung gepriesen ward. Und doch hätte des Römers eigener Ton bei uns schon zustimmende Töne gefunden. Ich möchte die Freude erleben, zu sehn, mit welchem Anstarren unsere Kunstrichter den ganz fremden Ton eines Livius aufnehmen würden. Unsere Kunstrichter! Schon Lessing warf es einer damals berühmten Kunstrichtergesellschaft vor, daß keiner auch nur seinen eigenen Ton habe; durchaus das selbige Deutsch, das nicht kraftloser, dissoluter sein könne. Ob wohl unsere Meisterer der schönen Wissenschaften in den zwanzig Jahren viel weiter gekommen sind?

Die Ausbildung der Muttersprache, in welcher allein, wofern nicht der Geist geschärft, wenigstens das Herz zu feineren Empfindungen gestimmt werden kann, ist  
bei



bei uns kaum noch vor einem Menschenalter, nicht ohne den heftigsten Widerspruch des grösseren Haufens, angefangen und fortgeführt worden. Die wenigen Männer, welche, vom Genius der Alten und der früher erwachten Neueren erweckt, den rohen gothischen Stoff zuerst milderten, und in behendere Wendungen schmiegten, sind neuerlich gestorben, oder leben noch. Ihre Werke sind kaum gesammelt; denn niemand liest, was die Neugier nicht reizt. Das berühmteste wird durch jedes neuere, wenn es nur lermt, von der Bühne, vom Pulte verdrängt. Vorlesungen kennen wir nicht, und mögen wir nicht. Der Vornehme, der Reiche, der Gelehrte, selbst auf den meisten der sogenannten Musenfeste, deren Denkungsart mit jedem ausfliegenden Schwarme sich verbreitet, selbst wer zum eigentlichen Priester der römischen und griechischen Musen sich berufen glaubt, beinahe die ganze feinere

B

Welt,



Welt, fühlt sogar noch eine gewisse Erhabenheit dabei, auf eine Wissenschaft, die Geist und Herz erhellet und veredelt, mit Kälte und Verachtung herabzusehn. Man kennt nur Einen Maßstab der Schätzung, diesen: wodurch Amt und Geld zu erwerben sei. Wird jene, zu höheren Gefinnungen erhebende menschliche Wissenschaft noch etwa eines gütigen Anblicks gewürdigt; so geschieht es, wenn die behagliche oder gähnende Ruhe, in Ermangelung eines gewinnflüchtigen Zeitvertreibs, sich durch einen artigen oder unartigen Witz zu belustigen hofet, der nicht mehr Anstrengung verlange, als eine wohlgetroffene Landschaft, oder eine leichte gefällige Musik.

In diesem nachwinternden nordischen Frühlinge, wie könnte da eine Blume gedeihn, die der höchste Sommer der griechisch-römischen Menschlichkeit entfaltete? Noch müßte Virgil, ich gestehe es, nicht eigentlich

lich



lich übersezt werden, sondern — verdeutlicht: wie Pope den Homer in einen modischen Britten, und der Hurone den heiligen Petrus in seinen Landsmann mit Schlüsseln und Fischergeräth verwandelte. Und wenn Virgil leibhaft von den Todten zurückkehrte, unseren Deutschen in dem selbständigen Tone zusingen, wie er den Römern sang: in Rom, wo ein dichtrisches Zeitalter von Ennius bis Lukrez ihm Hörer gestimmt hatte, fand sein neutönender Gesang Bave und Mäve, die über Sprachverderb spotteten; was fände er bei uns?

Nur lange, innige Vertraulichkeit mit einer durch so unendliche Klüfte der Zeit, der Himmelsgegend, der Sittlichkeit, entfernten Sprache; und geübte Beobachtung des Ganges, den der menschliche Geist, sich selber gleich, in den verschiedensten Sprachen hält; und dazu ein Herz, das jeden Ton der Empfindung in seinen zartesten Saiten



wiedertönt: macht uns fähig, die fremde Tonleiter mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Der steife Wortgelehrte, der schon in der eigenen, wie viel mehr in der fremden kaum nachgestammelten Sprache, Niedriges und Erhabenes, Schlichtes und Schmückvolles, Treffendes und Schielendes, Komisches und Ernsthaftes, Altes und Neues und Barbarisches, sowohl im Ausdruck als in der Anordnung, gegen Vernunft und Sprachregel durch einander mengt, gebahrde sich noch so entzückt bei seinem Lieblinge aus Hellas und Latium, weil der Alte ein Alter ist, und so nachdenkliche Redensarten und Gleichnisse hat, und dabei so erlesene Gelehrsamkeit fodert oder zuläßt. Ueber den Ton seines Lieblinges wird er des Miturtheilens sich nicht minder bescheiden, als der flüchtige Liebhaber, der sich in Nebentunden noch sehr deutlich erinnert, wie man eines lateinischen Dichters, im Zwange des Versbaues,

Zer-



zerstreute Worte nach der Regel zurecht zu stellen, und durch gemeinere oder natürlichere Redensarten, die dem Dichter nur der leidige Vers nicht erlaubte, fast in umgekehrter Ordnung zu verdolmetschen pflege.

Wie mancher wohl schon, in alter und neuerer Zeit, glaubte Virgils Klarheit und Natur zu bewundern, und bewunderte den nüchternen und gemeinen Sinn, den er selbst aus dem Brunnlein seines Erkenntnisses und Gefühls hineintrug! Um unverächtliche Männer zu nennen: ward nicht Vater Opiz, dessen Geist eines helleren Zeitalters würdig war, durch ein trübes Gespenst des Sofokles, ward nicht Lange und selbst unser Hagedorn durch eine nur etwas verklärtere Erscheinung ihres Horaz, in Entzücken gesetzt, ehe Christian Stolberg den Griechen, Ramler und Wieland den Römer, in völliger Göttergestalt hervorzauberten? Wenn der schönthuende Grammatiker uns Seinen Horaz,



Seinen Tibull und Virgil, nur zuweilen aus dem düstern Nebel der barbarischen Erklärung in klares Deutsch zu enthüllen wagte; wir würden unsere Freude haben.

Ob wohl ein schüchternes Selbstbekenntnis nachsichtige Ausleger finden wird? Die deutsche Odyssee, welche zuerst von wenigen Kunstrichtern, doch unter diesen von einem, der allein genug war, von Wieland, mit ermunternder Freundlichkeit empfangen, von den meisten, vielleicht nicht ohne meine Schuld, spät und flüchtig oder gar nicht beurtheilt ward: soll seit kurzem, wie man sagt, auch manchem, der nicht übertriebene Zärtlichkeit gegen mich hegt, eine Ausnahme von mir selbst zu machen scheinen. Ich darf also vermuten, daß der orfeische Zauberton Homers, wenn auch nicht in seinem reinsten Verhalt, doch ungefähr bis zur erträglichen Schwebung getroffen sei. Aber wird mans nicht lächerlich finden,

wenn



wenn ich bekenne, daß dieser ungefähr zu-  
treffende Ton, wie sehr ich auch immer  
Homers ursprüngliche Eigenheit bewundert  
und geliebt zu haben glaubte, erst während  
der Arbeit, durch langwieriges Horchen  
und Nachstimmen, mir selber vernehmlich  
ward? daß vieles, was anfangs mir und ge-  
übteren Freunden, als Sprache des Zeit-  
alters, nicht der Natur, unsere so veränder-  
ten Begriffe zurückzustossen schien, nur  
allmählich, zu meiner eigenen Verwun-  
derung, vom Verzeihlichen zum Gleichgül-  
tigen, und endlich zum Gefallenden sich  
erhob?

Ein noch sonderbareres Geständnis wage  
ich mit Erröthen, weil es mir heilsam dünkt.  
Nach so langer, so oft erneuerter, und so  
bei jedem Tüttel verweilender Beschäftigung  
mit Homer, erfahre ich, daß seine so müh-  
sam mir aufgefrischte Sprache nach kurzer  
Frift wieder verwittert, und weil herum-



schweifendes Nachdenken die Empfindung stört, neben dem Sinne des todten Buchstabens, den allerlei widerliche Truggestalten von grammatischen Nebenbegriffen begleiten, wenig von dem lebendigen Geiste mir darstellt. Wenn ich den alten Ionier, nach dem Masse meiner Kräfte, ganz und ungestört verstehn und empfinden will; so lese ich (wie thöricht ich mir selbst vorkomme!) das Original mit meiner Uebersetzung.

Vielleicht giebt es hie und da einen erleuchteten Seher, der, ohne so mühsames Enträzeln, in ewiger Klarheit

*Alles erkennt, was ist, was sein wird, oder  
zuvor war.*

Der gewöhnliche Leser Homers, wofern er anders nicht bloß Märchen, Gleichnisse und Redensarten für das Gedächtnis, sondern für Verstand und Herz Menschenempfindung verlangt, möchte sich wohl, wenn er aufrichtig sein will, mit mir in ähnlichem

Falle



Falle befinden. Daher denn der Eifer einiger Philologen gegen vaterländische Uebersetzungen, die wahrlich, sobald sie den Ton der Urschrift nur nachtönen, vollständigere, feinere und sogar gründlichere Sprachklärungen sind, als die dicksten und wortgelehrtesten Kommentare, wohl wenige Nacheiferer erwecken kann. Ein paar Horazische Oden, von Ramler übersezt, schärfen unsern Sinn für den Flug und Gesang des erhabenen Lyrikers: da hingegen jener unmäßig plaudernde, an Sprache und Geist rohe Kommentar, dessen Beschaffenheit unsern geschmackvollen Interpreten erst aus Holland gezeigt werden mußte, den Venusiner Schwan wie eine gescheuchte Stoppelgans mit Geschrei am Boden hinfliegen läßt.

Ich kann dem wohlwollenden Kunstrichter der A. L. Zeitung meine Erkenntlichkeit und Achtung nicht würdiger an den Tag



legen, als durch Auflösung einiger besonderer Zweifel, die es zugleich für die übrigen fein wird. *Et quæ perhibetur amara,* und was man bitteres achtet (II. 238), ist in Virgils Tone, was im gemeineren, *Et quæ vocatur amara,* und was man bitteres nennet. Für, *Et iam tempus,* Zeit schon ist (II. 542) sagt man gewöhnlich, *Et tempus est,* und es ist Zeit: welche noch dazu mistönende und holprichte Aenderung der deutsche Virgil ablehnen muß. *Luminis auræ,* stralende Luft (II. 47), scheint eher schwach als pretiös ausgedrückt, und möchte von einem deutschen Quintilius zu den nicht seltenen Stellen gezählt werden, wo der Uebersetzer von der Höhe der Virgilischen Sprache etwas herabsteigen zu müssen, vielleicht allzu nachgebend, geglaubt hat. *Weil für so lange* (II. 362. 372) erkennt selbst Adelung. *Welches du . . . zurücklegst, wenn dich . . . erwartet* (I. 167), ist wörtliche Uebersetzung

einer,



einer, nicht lateinischen, nur lebhafteren Wendung, für: *Dies lege zurück, wenn dich erwarten soll.* Der Satz, Achilles war *schneller als* Patroklos, heisst in Prosa nach Adellung auch, er war *schnell vor* Patroklos; poetisch (welches man bei A. freilich nicht sucht), er war *vor* Patroklos *der schnellere*: dies auf (II. 127) angewandt, wo noch das folgende *kommt* den sinnlichen Begriff deutlicher macht.

Doppelfinn muss allerdings aufs sorgfältigste vermieden werden; und der Kunstrichter hat Recht, davor zu warnen. Am leichtesten, welches unbemerkt blieb, entsteht er im Deutschen durch Anhängung ungebeugter Beiwörter und Mittelwörter, wenn ihr Hauptwort nicht scharf bestimmt wird: wie der Grieche und Römer gegen den doppelten Akkusativ beim Infinitiv und andere Wendungen zu wachen hat. Aber heisst das Doppelfinn, wenn neben dem Sinn, den

der



der ganze Zusammenhang darbietet, auch ein Unfinn herauszudeuteln ist? Die Homerische Stellung: *Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus*; enthält sie Doppelfinn, weil ein Unkundiger das erstemal leicht eine *Göttin des Peleiden* herauslesen kann? Der gute Vorleser hat seinen Text durchdacht, und giebt jedem Worte sein Gewicht; er beobachtet nicht nur die bezeichneten Einschnitte und Ruhepunkte der Rede, sondern, wie Quintilian (9, 4) erinnert, auch die unbezeichneten sanfteren Abfälle, wo man ein wenig innehält: wie des Laufenden Fuß, wenn er gleich nicht verweilt, doch irgendwo fester eintritt. Dieses sanfte Anhalten, diesen Druck der Stimme, dachte ich mir zum Beispiel I. 89, wo ich jezo bezeichnen will: *Oder auch mehr die Hize, der Gäng' und blinden Kanäle, öfnet*. So auch III. 46: *Aber ich gürtete mich bald, die glühenden Schlachten zu singen! Cäsars!*

und



und in anderen Stellen, die mir den Vorleser von selbst zu entflammen schienen.

Verdunkelt den Schriftsteller schon jedes beim ersten Anblick mögliche Misverstehn, was wird dann aus Virgils unvergleichlicher Klarheit, die der Kunstrichter bewundert? Was aus der vorgehaltenen Stelle II. 184-190? in welcher nämlichen Stelle er, bei genauerer Untersuchung, den Zusammenhang des reichen, nicht verwirrten Inhalts gleichwohl, wofern mein Gedächtnis nicht triegt, von mir zuerst klar bestimmt, und auch im Deutschen nicht weniger klar ausgedrückt, finden wird. Was aus II. 40: *O famæ merito pars maxuma nostræ, Du billig der bessere Theil mir des Ruhmes?* wo das Latein von der gemeinen Wortfolge entfernter, und weil *famæ merito* schon einen Sinn zu verheissen scheint, beim ersten Vorlesen sogar dunkler ist, als meine zwar auch nicht profaische Uebersetzung. Noch

zu



zu Servius Zeit war der lustige Virgilsgeißler (*Virgiliomastix*) nicht vergessen, der in der zweiten Ekloge den Vers, *Lac mihi non aestate novum, non frigore defit*, (*Frische Milch fehlt mir nicht im Sommer, nicht im Winter*), so zu lesen verstand, daß der Sinn herauskam: *Milch ist nicht im Sommer mir frisch, nicht im Winter; sie fehlt!* Und was wollen wir? Selbst ja der letzte berühmte Ausleger Virgils, ein Zeuge, den mein Beurtheiler nicht verwerfen wird, bekennt offenherzig, wie unten gezeigt werden soll, daß Ihm in diesem so unvergleichlich klaren Dichter solche Stellen zu *Hunderten* vorgekommen sind, wo Er, für den eigentlichen Sinn, keine entscheidende Gründe, sondern bloße Probabilitäten, oft nur Möglichkeiten, wahrnehme. Beim ersten flüchtigen Blick, natürlich!

Wofern demnach in der Uebersetzung keine andere *Latinismen* sich auftreiben lassen,



fen, als solche; so möchte ich vorschlagen, wir mieden das teuſchende Wort, und nennen die Kezerei, mit einem wahreren *Is-mus*, — *Naturalismus*; oder kühnere Wendung des erhizten Geiſtes, aus der allgemeinen, durch alle Sprachen der Welt, nur mit mehr und weniger Einſchränkung, herrſchenden Naturgrammatik. Nicht darauf, ob ich dem allherrſchenden Naturgebote vielleicht häufiger, als die meiſten bisher in unſerer Sprache verſuchten Töne es foder-ten, gehorcht habe; ſondern, ob mir irgend-wo eine Verletzung des einſchränkenden Sprachgebrauchs entwiſcht ſei: bitte ich meine gütigen Beurtheiler, ihre Aufmerkſamkeit zu richten.

Ein Freund zeigte mir noch einen garſtigen Latinismus gleich im Anfange des dritten Gefangs:

*Dich auch, Herrſcherin Pales! und dich, Ruhm-*  
*voller! erhebe' ich!*

*Hirt an Amfryſus Strom!*

Weil



Weil die Unterscheidung im Buche weniger stark bezeichnet war, so hatte der Freund geglaubt, *ruhmvoller Hirt*, wie *memorande pastor* nach der gewöhnlichen Anordnung der Schule, verbinden zu müssen; und lachte selbst über seine Entdeckung. Das böse Original! In der Probe, wobei ich ernstlich um Zurechtweisung bat, bemerkte niemand, weder Latinismen noch masorethische Abzählung der Silben und Verse, weil kein Original gegenüber daran erinnerte: und nun bemerkt sie ein jedes Auge, das nur hinblickt.

Es wäre ein seltsamer Eigendünkel, wenn ich meinen ersten, obgleich weder ganz ohne Vorübung gewagten, noch übereilten Versuch, die eigenthümliche Kraft und Schönheit des Virgilischen Meisterwerks im Deutschen bis zur möglichsten Genauigkeit auszudrücken, durchaus für gelungen ausgeben wollte. Der einzig wahre Ausdruck  
muß



muß oft unter zehn Wendungen, wovon die erste vielleicht die meisten Stimmen gewinnen möchte, mit dem leisesten Gefühle herausgehört werden; und oft wird das Fehlende erst beim zehnten lebendigen Vortrag entdeckt. Aber daß jeder sowohl forschende als neugierige Betrachter, sogleich beim ersten, vielleicht weniger vorgeübten Versuch, Sein Ideal mit dem meinigen zu reimen, jede kleine und große Abweichung nur Sich zu Gute rechnet: das scheint doch auch keine musterhafte Bescheidenheit.

So schwer und mißlich es übrigens ist, ein hohes geistiges Ideal, das nur in sehr glücklichen Stunden erscheint, dem widerstrebenden Stoffe mit langsamer Kunst einzuprägen: so leicht möchte es sein, in dem lehrreichen Gedränge einem jeden Seinen Heiligen nach seiner eigenen Angabe, mit der grellesten Klarheit der Zeichnung und der Farben, hinzumalen; und,

C

was



was noch künstlicher ist, mit genauer Beobachtung aller abgezählten Verhältnisse. Selbst jener scherzhafte Mann liesse sich zur Noth noch befriedigen, der neulich zu unserm Vergnügen in der A. L. Zeitung (Rec. der Bockischen *Georgica*) seinen Geschmack durch eine Witzigkeit äusserte, wie sie wohl weiland unsere ehr- und tugendfamen Großmütter in ihren namendeutenden Traureden zu erbaun pflegte, und der sein altfränkisches Namenspiel \*) nicht einmal auszuspielen verstand: ähnlich dem Virgilischen Dorfvirtuosen, der (um auch mit einem Sprüchlein zu schließen) an Scheidewegen gewohnt war,

*Stridenti miserum stipula disperdere carmen,*

Sein armseliges Spiel auf schnarrendem Rohr zu verstümpern.

---

\*) Die Parabel lautet so: Ein Fuchs und ein Bock springen nach Virgils Traube; der eine nimt sich in Acht, darüber in eine gewisse Grube (vermutlich einer anderen Fabel) zu fallen: welche Grube den gelehrten Mann, ich weiß nicht an welche, lateinische Sentenz erinnert.



## II.

Wenn die jezige Anordnung des Buchs meiner Uebersetzung, wie es scheint, nicht lauter erwogene Urtheile zuzog; so that sie dem Wesentlichen des Kommentars, den *Sacherklärungen*, einen nicht weniger schlimmen Dienst, indem sie durch die eingemischte Läuterung des Textes die Aufmerksamkeit der Beurtheiler völlig ablenkte. Wäre das nothwendige Uebel von Wortkritik hinten in den Winkel gestellt worden; wahrlich auch übelwollenden Beurtheilern hätte die Einbildung sich gestreut, die jezt bei lauten Bekennern ihrer Unpartheilichkeit einschlich: der zusammengeschniegte karglaute Anhang von Kritik sei das eigentliche, gegen Jemand gerichtete Werk; die Erklärungen hingegen unter der Uebersetzung des Gedichtes selbst, diese ausgebreiteten Erklärungen der besungenen Gegenstände, die den Fleiß mehrerer Jahre,



die nach vollendeter Arbeit eine völlige Umarbeitung, und eine bis zum letzten Korrekturbogen mit fast kleinlicher Aengstlichkeit fortgesetzte Nachglättung gekostet haben, — sein bloße Zugabe, die man wohl unbeurtheilt mit einer kahlen Verbeugung abfertigen dürfe. Ohne Zweifel wäre in allen und jeden Beurtheilungen, nachdem man die kritischen Läuterungen, nach Ueberzeugung, nach Laune oder Geneigtheit, mit Glimpf oder Unglimpf entlassen hätte, jener erklärenden Anmerkungen, als einer augenscheinlichen und harmlosen Probe von unverdrossenem, wenn auch nicht immer glücklichem Fleisse, die umständlichste Erwähnung geschehen.

Man hätte zuvörderst gezeigt, wie unumgänglich nothwendig es sei, die Gegenstände eines so inhaltreichen Gedichtes zu kennen, um sowohl den Wortsinne desselben, als die poetische Kunst, mit Sicherheit

zu



zu fassen, und anderen mitzutheilen. Man hätte hierauf untersucht, wie viel bisher die Ausleger, von den neueren besonders Cerda, Bersmann und Martyn, zusammengetragen und ausgemacht: theils zur Kenntniss der Hauptgegenstände, des römischen Ackerbaus und Landlebens, der Baumpflanzung und des Weinbaus, der Viehzucht, der Bienenpflege und der Gartenkunst; theils zur Aufklärung der eingemischten Gegenstände, als der damaligen Welt- und Himmelskunde, der Naturgeschichte und Philosophie, der griechischen und römischen Fabellehre, und ihrer so häufig miskannten Veränderungen und Umdeutungen, des römischen Götterdienstes, des gelehrten und gemeinen Aberglaubens, der einheimischen und auswärtigen Länderkenntnis, der älteren und der Zeitgeschichte ff.; theils auch zur Entwicklung der poetischen Kunst, welche Virgil sowohl in Anordnung als in



Darstellung und Ausschmückung dieses weitläufigen Stoffes gezeigt. Endlich hätte sich der Beurtheiler zu dem vorliegenden Kommentare gewandt, und mit Belegen von jeder Art dargethan: ob der neue Erklärer nur etwa das zwar auch nicht verächtliche Lob sich verschafft, was andere gesammelt und entschieden, ins Kurze zu drängen; oder vielmehr, keinem Ansehn vertrauend, selbst und aufmerksam die Alten vernommen, auch das ausgemacht scheinende von neuem untersucht, manche schwierige Bahnen zuerst betreten, und mit Prunklosigkeit und Wahrheitsliebe, im Kleinen wie im Großen, das ganze Geschäft vorwärts zu bringen gestrebt habe.

Eine solche Anzeige, von einem fachverständigen, gerechten und gutmütigen, kurz seines Ehrennamens ganz würdigen, Richter der Kunst, müßte an sich schon lehrreich und unterhaltend sein; noch mehr  
 wäre



wäre fies dem Verfasser durch eingestreute Bemerkungen über das Gedicht und seine Behandlung geworden, durch Winke, wo noch helleres Licht zu hoffen oder zu wünschen sei, durch gefällige Mittheilung eigenes Lichtes, durch Ergänzung des Mangelhaften, Bestimmung des Schwankenden, Einschränkung des Ausschweifenden, Berichtigung der Fehler.

Alles dieses, was ich zuweilen im Feuer der Ausarbeitung, wann eine Schwierigkeit gelungen schien, als möglich, als wahrscheinlich geträumt hatte, blieb ungeschehn. Mein Kommentar ist nirgends beurtheilt worden.

Der Göttingischen Bibliothek der alten Litteratur und Kunst (7 St. 141 - 143) scheint mein Entwurf des Inhalts mehr ins Einzelne zu gehn, als der Heynische. Die Erklärungen selbst heißen ein gedrängter Auszug des Bekannten, mit vielen eigenen



Bemerkungen. Manches, wie aus der Mythologie, Erdkunde und den Alterthümern, sei für Ungelehrte nöthig, sonst werde es vorausgesetzt. Indefs über Sprache, Verskunst und alte Weltkunde höre mich auch der Gelehrte, bis auf das Polemische, mit Vergnügen. Von dem berühmtesten Ausleger sei die Abweichung doch geringer, als die Vorrede äußere; obzwar unter zwei möglichen Erklärungen ich meistens die vorziehe, die jener nachgesetzt. Gelehrsamkeit bei so viel Vorgearbeitetem, eigene Kenntniss der Gegenstände des Gedichts, und anhaltende Aemfigkeit habe mich manchmal zu richtigeren Auslegungen geführt: welches so natürlich sei, als anerkannt, selbst von dem grossen Gegner.

Die A. L. Zeitung giebt mir Beifall über den Mitausdruck des Verses, bis auf eine Stelle, wo man mich schief versteht. Der wortsparende und sachenreiche Kommentar ver-



verlasse (meistens in Worterklärung), häufig mit Grund, selbst die Heynische Ausgabe, deren Werth indess ungekränkt bleibe; er enthalte auch scharfsinnige Erläuterungen der alten Erdkunde, Astrognosie und Naturgeschichte, und sei durchgängig interessant. Mehr davon zu sagen, verbiete der Raum.

Heißt das Beurtheilung des Sachkundigen? Heißt das auch nur Anzeige? Um dergleichen Bericht abzustatten, braucht man die Sache weder vorher gekannt, noch bei diesem Anlasse untersucht, ja nicht einmal meinen Kommentar, oder auch nur meine Vorrede, mit Ruhe und Nachdenken durchgelesen zu haben: da schon die Vorrede (S. 7. 10. 22) die Absicht meines *Sachkommentars*, und den wesentlichen Unterschied des Heynischen *Wortkommentars*, nur allzu deutlich auseinander setzt.

Und warum ward denn meiner, gewiss nicht lauen Bemühung, des Dichters Mei-



sterwerk für sich selbst zu erklären, nicht bloß vom mönchischen und grammatischen Schimmel zu reinigen, warum ward ihr sogar eine kurze, obenhin gehende Anzeige versagt? Was die Göttingische Bibliothek antworten kann, weiß ich nicht. Die A. L. Zeitung antwortet, es fehle an Raum: sie, die neulich der Hälfte einer getadelten Ausgabe Katulls drei volle Stücke einräumen konnte.

Wahrscheinlich verhält sich die Sache so. Man hatte dem Buche, das wohl einige Anstrengung und Zeit erfordern mag, vieler ernsthafteren Geschäfte wegen, nur verlorene Stündchen zu schenken. Man bemerkte allerlei Gewühl in einigen sparsam besuchten Fächern, das wichtiger schien, als es war; man fand in bekannteren wiederum allerlei Abweichungen vom herrschenden Glauben, welche an sich dem Selbstgefühle manches stillen und lauten Hul-



Huldigers nicht schmeichelhaft sind, und einem, der zum öffentlichen Urtheiler sich berufen dünkt, durch Erschwerung seines Amts und anhaftender Verhältnisse, noch verdrießlicher sein können; man sah in dem unglücklichen, mit Sprachkritik untermischten Kommentar einen Namen, der gewöhnlich nur mit leicht ausgesprochenen Lobesformeln von der Lippe fliegt, häufig mit treffendem Widerspruch genannt oder angedeutet, noch häufiger mit Schonung verschwiegen. Die unangenehme Anzeige mußte doch endlich gemacht werden, und sie ward gemacht.

Ferne seis, die beiden Männer deshalb einer Absicht zu beschuldigen. Mit Dank erkenne ich das sichtbare Bestreben der A. L. Zeitung, auch das Schlimme, die vorgeworfene Tadelfucht, zum Besten zu kehren; indem sie theils das Treffende des Tadels anerkennt, theils in dem Tone, den er zuwei-



zuweilen annehmen soll, etwas gereiztes zu bemerken, und gewissermassen zu erklären glaubt. Auch die Göttinger Bibliothek versichert feierlich am Eingang und Schluss die Unpartheilichkeit ihres freimütigen Urtheils, wodurch sie mir nicht minder, als sie von dem grossen Manne es mit Sicherheit weifs, zu gefallen hofte. Beide Urtheiler wollten gerecht sein, und waren es nicht.

Ob sie nunmehr nach erkanntem Irthum es ihrem Wohlwollen, ihrer Freimütigkeit, und der Ehre ihrer Zeitschriften, gemäfs achten werden, den gleichsam angezeigten Kommentar nun auch in der That anzuzeigen, und etwa gar zu beurtheilen, und nach der Kunst zu richten; das bleibt ihnen, wie billig, anheim gestellt. Je strenger, desto angenehmer für mich, der gerne sein Werk vollkommener wünscht, der ihm seit seiner Erscheinung noch von allen Zuchtmeistern der strengste gewesen ist: damit es wenigstens künftig, wenn andere von ihm schweigen, — sich selbst anzeige.



## III.

Wie indess unpartheiische Männer meinen bei weitem grössten Theils *sacherkklärenden Kommentar*, der doch nur nebenher durch kurzen, und, wie man sagt, treffenden Widerspruch anstößig ward, trotz den Erinnerungen meiner Vorrede, einzig und allein im Gegensatz des Heynischen *Wortkommmentars* ansehn, und, über den Frevel der Abweichungen erstaunt, so schleunig den Blick wegwenden konnten: das bleibt auch bei jener Vorstellung ihrer verdrießlichen Lage noch schwer zu begreifen, wenn man erwägt, daß die Heynische Behandlung des Landgedichts ebenfalls nach eigener Anzeige des Verfassers durchaus von der meinigen verschieden an Zweck und Ausführung ist. Man höre den gelehrten Mann selbst, dessen wirkliche Verdienste um die alte Literatur ich darum nicht verkenne, weil ich sie anders zu kennen glaube.

Die



Die Absicht des Hrn. H., wie er in beiden Vorreden zu seiner letzten Ausgabe Virgils (S. 5. 8. 15. 17. 28.) umständlich darlegt, war diese: Virgils sämtliche Werke, weil sie am meisten gelesen werden, als ein vollständiges kritisches Lehrbuch für junge Beflissene der alten, vorzüglich römischen Litteratur, zur Ausbreitung eines besseren Vortrags beim Unterricht, zu bearbeiten. Hierzu erachtete er dienlich: zuerst Regeln und Beispiele der grammatischen Auslegungskunst, die nicht nur den Wortsinne nach sicheren Grundsätzen auffasse, sondern zugleich (welches seltener sei) auf Entwicklung des poetischen Ausdrucks und Empfindung des ganzen Bildes (*sensus & gustus pulchritudinis*), auf Uebersicht und Beurtheilung des Stoffes und der Anordnung, auf Vergleichung nachgeahmter und nachahmender Dichter ausgehe; hierbei ferner Mittheilung mancherlei nützlicher Kenntnisse



nisse, deren Erörterung der gelehrte Dichter entweder fodere oder veranlasse; und dann beispielreiche Unterweisung in allen Handgriffen und Feinheiten der Wortkritik, oder der Fertigkeit, ein altes Geisteswerk aus verdorbenen Abschriften und vielfachen Aenderungen, Einschaltungen und Misseutungen mit Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit herzustellen.

Auch in der Vorrede des 3 Theils meldet er: Obgleich sein Verleger anfangs nur eine mit Varianten und einigen gesammelten und eigenen Anmerkungen versehene Ausgabe Virgils (*cum notis variorum*), zur nächsten Messe verlangt habe; so sei er doch, während der Arbeit, zu dem Entschlusse gekommen, über die *Abrede* hinauszugehn, und für Lehrer und Jünglinge den Dichter so auszufchmücken, daß sie daraus sowohl feinere *Auslegung*, als *kritische Kunst*, lernen könnten. Indefs müsse er die Mängel



gel des ersten Bandes (der das Landgedicht enthält) mit der *Eilfertigkeit* und menschlichen Schwäche entschuldigen.

Etwas anders geordnet, wiederholt er endlich das gefagte in der, nach Göttingischer Sitte, von ihm selbst verfertigten Anzeige seiner Ausgabe (Götting. Anz. 54 St. 1789. S. 541-543): "Der Dichter, der am  
"meisten gelesen wird, sei aufgestellt worden, als Anleitung zur guten Behandlung  
"eines Schriftstellers, sowohl für *Wort-*  
"kritik, als für richtige *Interpretation* (Auslegung), und für *Sachenkritik.*, Worauf  
alsdann jene richtige, mit Urtheil und Geschmack verbundene Auslegung weitläufig und fast in Begeisterung geschildert wird; dann auch der nebenher zufließenden, besonders zur Alterthumskunde gehörigen, Sachkenntnisse nebenher Meldung geschieht.

Ob-



Obgleich ich eine solche Behandlung Virgils im Ganzen nicht für die beste erkennen kann, so hindert mich dieses nicht, das Gute daran zu loben. Herr Heyne hat durch diese Ausgabe Virgils, indem er die vom Buchhändler entworfene unterdrückte, sich das unleugbare Verdienst erworben, daß er die Regeln einer gesünderen Wortkritik und Auslegung, als man bei einigen wortkramenden Holländern sie findet, aus den besseren Auslegern häufiger angewandt, und durch sein Ansehn weiter in Umlauf gebracht; und das noch gröfsere, daß er zuerst mit Kloz, dessen Gutes man über seine Fehler nicht vergessen muß, die verdumpfte Wortgelehrsamkeit vom todten Buchstaben auf den lebenden Geist der alten Schriftsteller, und zugleich auf die Schwünge des neueren Genius, der mit dem alten zu wetteifern begann, wenigstens hingewiesen hat. Auch wollen wir das Ver-

D

dienst



dienst mancher für Alterthum und Litteratur erheblichen Untersuchungen dankbarlich anerkennen. Uebrigens denkt Hr. H. selbst von seiner Arbeit so bescheiden, daß ihn das Aufjauchzen einiger Beflissenen, von bisher unerhörter *Interpretation*, und ihrem sichtbaren Einfluß auf den Geist unseres Zeitalters, von Epoche und völliger Umwandlung der Dinge, unerträglich anekeln muß; zumal da seinem philosophischen Blicke der umgekehrte Einfluß schwerlich entgangen sein kann, den jene, durch ganz andere Männer, von Leibniz herab, allmählich bewirkte Aufklärung und Verfeinerung des Geistes, auch unter andern, und zum Glück in seinen Tagen, auf die zweckmäßige und geschmackvolle Lesung der Alten gehabt hat.

Aber hätte Hr. H. auch nicht ausdrücklich bekannt, daß er hauptsächlich *Wortkritik* und *Auslegung*, des grammatischen wie des poetischen Sinns, abgezweckt, und jene,



jene, wie er sagt, nebenher zuströmenden Kenntnisse, in einer beiläufigen Anmerkung, oder in umständlicheren Erörterungen, nur mitgenommen habe; so lehrt es in dem Gedichte vom Landbau, welches uns hier allein angeht, der flüchtigste Augenschein. Man lese oder blättere, wo man will: die Kenntnis des besungenen Gegenstands ward fast immer als so bekannt schon vorausgesetzt, daß nur Nachweisung der gemeinsten Quellen, oder der fleissigen Männer, die sie geschöpft und geläutert, selten einmal eine kurze, nicht immer passende Anführung der alten Schriftsteller selbst oder ihres Inhalts, nöthig schien; desto angelegentlicher werden die Lesarten des Gedichts erwogen, die Worte und Sätze grammatisch bestimmt, die Formeln des Uebergangs bemerkt, die poetischen Bilder zergliedert, und mit ähnlich scheinenden anderer Dichter verglichen, die Schönheiten des Ausdrucks bewundert.



Dafs diese verfeinerte Art der grammatischen Auslegung bei solchen Stellen, wo der Sachinhalt als ausgemacht auch ohne Nachweisung sich versteht, für ihren Zweck, angehenden Auslegern den Begriff zu schärfen, und ihr junges Gefühl über geistlose Worte hinweg zu heben, ungemein dienlich sei; wer beehrt das zu leugnen? Wenn nun aber der behandelte Stof, wie fast im ganzen Gedichte, unseren Erfahrungen, Gewohnheiten und Meinungen ferne liegt; wenn in den Zeugnissen der Alten Abweichung, Unvollständigkeit, Dunkelheit ist; wenn mancher Umstand mit Mühe aufgesucht, mit Mühe entwickelt werden muß; wenn obendrein verkehrte Ausagen und Schlüsse der Vorgänger, und besonders die leidigen herumteuschenden Vermutungen der Scheinuntersucher, die Entscheidung aufhalten: dann, dünkte ich, sollte doch billig der Ausleger, der nicht interpret-



pretifche Maschinen bilden will, mit der sorgfältigsten Erforschung der Sache selbst anfangen, eh er ihre Einkleidung in Worte, nach grammatischem oder poetischem Schnitte, zu mustern unternähme.

Wie dem auch sei; genug, in dem Heynischen Commentare, dessen erster Zweck *Wörterklärung* ist, sind weder die Hauptgegenstände dieses Gedichts, die ländlichen Geschäfte, anders als zufällig einmal, und dann größtentheils falsch, erklärt worden; noch selbst die meisten der eingemischten Gegenstände. Doch stößt man hier wenigstens noch manchmal auf etwas, das einer mit Lust übernommenen Erklärung ähnlich sieht; jene, der Hauptinhalt des zu erklärenden Gedichts, werden (II. 458) ermüdende Kleinigkeiten genannt. Statt der geringfügigen Sacherklärungen also, die seinen Geist ermüdeten, giebt Hr. H. uns Citate, in welcherlei Büchern und Kapiteln



der Leser sich selbst, wenn er will, die Sache erklären, oder von anderen Kleinigkeitsforschern erklärt finden kann: Citate, die der gelehrte, aber zu beschäftigte, und beim ersten Bande, nach eigenem Geständnisse, vom Buchhändler gedrängte Mann, zum Theil (III. 247) nicht einmal nachschlug, wie er sogar ein kritisches (IV. 273) mit einem Druckfehler abschrieb. Daher es nicht ganz zu begreifen ist, wie Hr. H. auch die sacherklärenden Kommentare, die ihm so freundlich ihre Citate darboten, laut seiner ersten Vorrede (S. 5), oft mit Verdruss aus der Hand zu legen versucht worden sei; noch, wie er es gemacht habe (Vorr. S. 17), bei der zweiten Ausgabe, die doch, nach zwanzig Jahren der Ausbesserung nur durch Wortkritik und Worterklärung anschwoll, an Sacherklärungen so mager als vormals blieb, sich der römischen und griechischen Schriften vom

Land-



Landbau im Geist und Gedächtnis zu erinnern.

Was konnte denn anders, als der bloße Anblick eines geliebten Namens, den man in meinen Sacherklärungen sehr selten, in den kritischen nebenher öfter, mit treffendem Widerspruch angeführt, viel häufiger (ich wiederhole es) mit Schonung übergangen fand, was konnte meine freimütigen Beurtheiler veranlassen, meinen *Sachkommentar* mit dem Heynischen *Wortkommentare* zusammen zu stellen? Und was wollen sie mit dem Lobe, daß mir, *selbst nach Hrn. Heynens neuester Ausgabe*, noch manche richtige Bemerkung gelungen sei? Wiewohl mir auch dieses Lob in der Göttingischen Bibliothek noch durch allerlei Beimischungen wahrscheinlich nicht verfüßt werden soll.

“Mein Entwurf des Virgilischen Gedichts (so heißt das oben gesagte weit-



"läuftiger) gehe noch mehr ins Detail, als  
 "der Heynische. Der Kommentar selbst  
 "sei ein gedrängter Auszug aus den Er-  
 "klärungen der Vorgänger, bereichert mit  
 "vielen eigenen Bemerkungen. Durch Ver-  
 "meidung der Citate und kritischen Läute-  
 "rungen, die der Philolog verlange, sei er  
 "für Ungelehrte allerdings lesbarer gewor-  
 "den; doch eben für diese enthalte er auch  
 "mancherlei aus der Mythologie, Erdkunde  
 "und den Alterthümern, welches ein philo-  
 "logischer Kommentar voraussetze, oder  
 "als nicht hergehörig übergehe. Indess  
 "durch Gedrungenheit, Vermeidung des  
 "Gemeinen, und manche feine Bemerkung  
 "über Sprache, Verskunst und besonders  
 "alte Weltkunde, erwecke er, bis auf das  
 "Polemische, auch dem gelehrten Leser  
 "Vergnügen. Nach dem, was vorhergegan-  
 "gen sei, habe man schon eine starke Ab-  
 "weichung von den Erklärungen des be-  
 "rühm-



“rühmtesten Auslegers vermuten können;  
 “doch finde man sie nicht völlig so stark, als  
 “in meiner Vorrede geäußert worden, viel-  
 “mehr öfters nahe Uebereinstimmung: wie-  
 “wohl von zwei möglichen Erklärungen  
 “ich meistens die vorziehe, die jener Ge-  
 “lehrte nachgesetzt. Die Gelehrsamkeit des  
 “Verfassers, der so viel vorgearbeitet fand,  
 “seine eigene Kenntniss der Gegenstände des  
 “Gedichts, wodurch er den meisten Erklä-  
 “rern überlegen sei, und das lange behag-  
 “liche Studium des Dichters, den er über-  
 “setzte, habe ihn so natürlich zu mancher  
 “richtigeren Erklärung, zu mancher tiefe-  
 “ren Einsicht in den Zusammenhang des  
 “Plans, hinführen müssen, daß das Gegen-  
 “theil seltsam sein würde. Auch bestreite  
 “ihm niemand das Verdienst, einzelne Stel-  
 “len in einem helleren Lichte gezeigt zu  
 “haben, am wenigsten der große Gelehrte,  
 “zu dessen Gegner er sich aufwarf; aber



“mehrmals habe ihn auch eben dieser Geist  
 “des Widerspruchs vermocht, einer weni-  
 “ger wahrscheinlichen Erklärung beizu-  
 “treten. „

Wenn ich dem freundlichen Manne auf  
 so feine Lobsprüche die Fragen vorlegte:  
 Wie viel wohl in meinen Sacherklärungen  
 dem Cerda, dem Bersmann, dem Martyn,  
 und wem sonst gehöre? ob, was wir glei-  
 ches und ähnliches behaupten, jenen nur  
 nachgesprochen, oder mit ihnen durchdacht,  
 erweitert, bestimmt worden sei? welche  
 Wege ich allein betrat, und mit welchem  
 Erfolg? was dem künftigen Entdecker und  
 Anbauer nachbleibe? — er würde mit  
 Recht klagen, daß ich seine Höflichkeiten  
 sehr unhöflich erwiederte. Etwas leichte-  
 res denn, das schneller zum Ziele führt.  
 Man nenne von jenem berühmtesten Ausle-  
 ger des Landgedichts eine einzige wahre  
 Erklärung des Hauptinhalts, der man es  
 zu-



zutraue, nicht dafs sie ihm eigen sei, sondern dafs sie nur mühsames Nachforschen oder scharfsinnige Sonderung des Vorgearbeiteten erfordert habe. Man suche und zähle sie, wo fein Scharfsinn auch nur über die Wahl, und seine Mühe über das Abschreiben fremder Titel mit Zahlen, und höchstens einiger Worte dabei, sich erstreckte. Auch unter seinen seltenen Bemerkungen, nicht blofs Citaten, über beiläufige Gegenstände, als Welt- und Himmelskunde, Länderkenntnis, Zeitgeschichte, Fabel, Religion, Sitten und Meinungen, wird man wenige auftreiben, denen nicht mein Kommentar, entweder laut oder schweigend, Irrthümer, Misdeutung, oder völlige Unkunde bewies. \*)

Die

---

\*) Selbst in Italien konnte er (III. 255) Sabeller und Sabiner verwechseln; selbst den Tānarus setzte er mit Servius auf Malea (IV. 467), weswegen er sich selbst der Unachtsamkeit zeihet; selbst



Die *Sacherklärungen* des Hauptinhalts möchten denn wohl so gut als durchaus, des eingemischten Stofs größtentheils, zu den Abweichungen zu rechnen sein, wodurch mein Kommentar anstößig ward. Ob so etwas für Gelehrte gehöre oder nicht, ob es entlehnt oder mir eigen sei, ob unverdrossene Wahrheitsliebe oder Geist des Widerspruchs es mir eingab: das wird der Urtheiler mit sich ausmachen. Den langen behaglichen Fleiß, wobei man natürlich zu einzelnen Einsichten gelangt, lasse ich mir gerne gefallen; nur die eigene Kenntniss  
der

---

selbst die deutliche Geschichte (III. 32) erklärt er für Weissagung; selbst zwei deutlich gesonderte Feste (I. 340. 347) vermischt er, und läßt seine Vergeffenheit, was Winter und Sommer sei, den Dichter entgelten. Auch in der Fabellehre, die er gern umbilden möchte, wird Altes und Neues, Volksfage und Deutung, fremde und eigene, durch einander gemengt. Und vollends seine Begriffe von Welt- und Himmelskunde, wofür gewöhnlich der arme Dichter ihm büßen muß!



der ländlichen Gegenstände, die auch in der Heynischen Selbstrecension (S. 546) von einem auf dem Lande erzogenen Ausleger Virgils erwartet wird, muß ich bescheiden ablehnen. Ich bin nicht auf dem Lande erzogen; und wäre ichs, so würde mirs wenig geholfen haben. Meine geringe Kenntniss unseres, und, worauf es hier ankam, des ganz verschiedenen altrömischen Landbaues, verschafte ich mir, wie jeder Ausleger des Virgilischen Landgedichts kann und muß, durch Nachfragen, Lesen und sorgfältiges, oft wiederholtes Untersuchen. Ward durch die mühselige Beharrlichkeit eines Kopfs, dem kein Gegenstand seiner Erforschung unwürdig schien, auch nur einiges ausgemacht oder in helleres Licht gestellt; so ist dieses Einige doch mehr, als des Vorgängers-Nichts.

Hierdurch allein, daß ich keinen Gegenstand des Gedichts, der mir aufstieß, weder  
über



über 'noch' unter 'meiner' Würde achtete, durch diese von Hochmut und Demut gleich entfernte freie Gefinnung, und durch den anhaltenden Eifer, womit ich unternahm und ausführte, kam ich ohne es zu wissen dahin, auch in *Wortkritik* und *Wörterklärung* dem gelehrten Vorgänger, dessen unendliche Ueberlegenheit in allen Hülfsmitteln und Kunstgriffen derselben ich erkennen muß, auf jedem Schritte Vergehungen nachzuweisen. Dies scheint sogar dem Wunsche des bescheidenen Mannes gemäß, der in seiner Selbstrecension (S. 543) nachdrücklich auf eigene Beurtheilung dringt. "Es würde, sagt er, ein Ihm empfindlicher Misbrauch Seiner Arbeit sein, wenn wir anderen nun, ganz unthätig, blindhin auf Seine Erklärung uns verlassen wollten. Er halte sich versichert, daß Er vielleicht an mehreren Orten Seiner eigenen Regeln und Sätze nicht eingedenk  
"gewe-



“gewesen sei. Jeder fähige Kopf werde  
 “überall noch ein Fünkchen finden, das  
 “er nur anblasen dürfe, damit es ein  
 “Flämmchen gebe. „

Indem Hr. H. *eigene Regeln* sagt, verwirft er ohne Zweifel mit uns den blinden Wahn einiger Anhänger, daß eigene Regeln seines kritisch-philologischen Lehrbuchs in höherem Sinne so heißen, als wenn sonst ein Verfasser eines logischen oder mathematischen Inbegriffs etwa seiner eigenen Regeln gedenkt. Von einem und dem andern Regelchen zwar, wovon wir hernach reden wollen, möchte es nicht so ganz ohne sein, daß er, als völliges Eigenthum, sie entweder erfunden, oder in einer alten kritischen Rüstkammer von neuem entdeckt habe. Doch solche laufen nur mit durch; überhaupt sind es die allgemein gangbaren Regeln der einfachen gefunden Vernunft, aus zweifelhaften Dingen das  
 wahr-



wahrscheinlichere auszuheben: welche Regeln alle geistvollsten Kenner der Griechen und Römer, Erasmus, Manutius, Henricus Stephanus, Casaubonus, Lipsius, der ältere Gronovius, und unzählige andere, sowohl alte als neue Kritiker, auf die erhaltenen Denkmäler der höchsten Menschenveredlung anwandten, und durch ihre Fertigkeit, die wahrscheinlichste Lesart und den wahrscheinlichsten Sinn zu ahnden und in frischer Lebendigkeit darzustellen, sich unsterblichen Ruhm erwarben.

“Die ganze Kritik, sagt der philosophische Kritiker Reimarus, (Vernunftlehre II. 173), ist nichts anders als ein Theil der Vernunftkunst, welche sich grammatischer und historischer Mittel zur Ausübung bedienet. Die Regeln, wornach man alles beurtheilet, können nicht aus der Historie oder Grammatik selbst, sondern müssen aus der Vernunftlehre geholet  
“wer-



“werden. Solche Regeln aber sind an sich  
 “als Grundsätze anzusehen, die keines Be-  
 “weises brauchen, sondern von unmittel-  
 “barer Einsicht sind. Auch die Erklärungs-  
 “kunst, heisst es ferner (174), holt ihre Re-  
 “geln aus der Vernunftlehre, ob sie wohl  
 “in der Ausübung, Sprachen und Historie  
 “zu Hilfsmitteln braucht., Hierauf un-  
 ter den einfachen Vernunftregeln, dass  
 Worte und Sachbegriffe aus dem Sprachge-  
 brauche des Schriftstellers und der nächsten  
 Zeitgenossen, und aus dem Zweck und Zu-  
 sammenhang der Rede zu bestimmen sein,  
 giebt der sprachkundige Weltweise eine sehr  
 merkwürdige. Das Ansehen des neuen Re-  
 gelbuchs, welches bei Virgils so reichhal-  
 tigem Landgedichte, durch Beispiel und  
 unverhohlene Lehre, die Kenntniss der Ge-  
 genstände für Kleinigkeit ausgiebt, und  
 die freimütige Aeusserung der Göttinger  
 Bibliothek, dass, seit der grossen Umwand-  
 E lung



lung der Interpretation, so etwas in keinen philologischen Kommentar gehöre, bewegt mich, diese Vernunftregel eines Reimarus unseren jungen Interpreten, woran noch Besserung zu hoffen ist, als einen goldenen Spiegel vorzuhalten:

*“ Da auch Begriffe von den Sachen er-  
 “ fordert werden, wenn einer einen zu-  
 “ sammenhangenden Verstand aus den  
 “ Worten herausbringen will; so muss  
 “ man so viel historische Erkenntnis  
 “ von der Natur, von Personen, Oer-  
 “ tern, Geschichten, Gebräuchen, Mei-  
 “ nungen, und so viel Wissenschaften,  
 “ als möglich ist, mitbringen, oder die-  
 “ selbe in den gehörigen Hülfsmitteln  
 “ suchen. „*

Die vorigen Ausleger des Landgedichts fehlten vielleicht nur darin, dass sie die Regeln der Kritik und Erklärung nicht alle, noch durchaus, noch in gehörigem Ver-  
 hältnisse



hältnisse anwandten. Statt daß, Virgils Werk zugleich von den Kränkungen der Barbarei zu heilen, und zugleich dessen Sinn durch Sprachkunde und Sachkenntnis deutlich und vollständig zu entwickeln, und die Schönheit der Anordnung wie der einzelnen Ausführung zu zeigen, dem selbigen Manne oblag; weil jedes ohne das andere auch in seiner Art mangelhaft bleibt: so wählte man sich bald dieses bald jenes besondere Lieblingsgeschäft heraus; und damit kein leerer Raum die Vernachlässigung der übrigen Erfordernisse anklagte, ward das arme Gedicht mit einem Schwall von unnöthiger Gelehrsamkeit, wie sie jedem sich darbot, überschüttet.

Herr H. glaubte etwas verdienstliches zu thun, wenn er, was jeder mit Lust ausgeführt, zweckmäfsig aufsammelte und verkürzte, und, wo es noch zu mangeln schien, vom Seinigen hinzufügte. Auch



leistete er bei der ersten Ausgabe für die Frist, die der Verleger ihm gab, alles mögliche, was ein ehrlicher Mann unter so mancherlei Zerstreungen nur leisten konnte, dem zumal die meisten Gegenstände des Gedichts so gut als böhmische Dörfer waren. Er trug aus den vorigen Ausgaben die abweichenden Lesarten der Handschriften und ältesten Drucke, selbst offenbare Schreibfehler, sorgfältig zusammen; er bemerkte, was der und der Kritiker dazu gesagt, und was ihm selbst, dem die gewöhnlichsten Misgriffe der Unachtsamkeit und Deutungsfucht insgesamt vorschwebten, dabei dünke; er sah, daß ein verändertes Unterscheidungszeichen den Sinn verändere, wo nicht gar verbessere; er überzeugte sich, daß mancher Vers von hartnäckigem Sinn, ohne merklichen Nachtheil, wegfallen könne, und müsse. Er lehrte darauf mit feltener Belesenheit, was  
jedes



jedes Wort, jeder Satz, jede Verbindungsformel, grammatisch und poetisch bedeuten könne, und hier bedeute; er verglich ähnliche Worte und Sätze, ähnliche Gleichnisse und Bilder, aus alten und neuen Schriftstellern, auch aus Kunstwerken, nebst beigefügtem Urtheile anderer Vergleicher; er ahndete sogar, wenn eine Schwierigkeit widerstand, Nachahmungen verlorener Dichter, besonders alexandrinischer, ja selbst verlorener Gemählde. Er fand endlich, wie seine eigenen Worte lauten (Rec. S. 541), daß die Wärme seiner Bemerkungen dazwischen: wie schön! wie prächtig das sei! auf ein junges Gemüt elektrisch wirke, und es zu großen Gedanken, zu entschlossenem Handeln und Dulden, fähig mache. Dies alles ward mit so vielen Nuzanwendungen für junge lehrbegierige Interpreten, mit so zahlreichem *Scilicet* der Billigung und des Tadels durchwebt, daß, wiederum



nach eigenen Worten (Rec. 542), "es fast  
 "unmöglich ist, daß ein Leser, der mit  
 "dem Herausgeber auch nur durch einen  
 "Theil des Werks als Gesellschafter fort-  
 "schlendert, nicht seinen Geschmack bil-  
 "den, sein Gefühl berichtigen, seine Be-  
 "urtheilungskraft schärfen sollte.,,

Alles löblich und gut für den Zweck,  
 wenn der Kritiker und Grammatiker zu-  
 gleich *Sachkundiger* ist. Denn selbst wer  
 auf jenem Pfade sein Gefühl noch nicht be-  
 richtet, seine Beurtheilungskraft noch  
 nicht geschärft hat, wird doch beurtheilen  
 und fühlen: daß man in einer undeutlichen  
 Schrift, sei's Urkunde oder Buch, eben so  
 wenig die Züge und Worte mit Sicherheit  
 bestimmen, eben so wenig den groben oder  
 feineren Sinn auslegen kann, ohne den In-  
 halt der Schrift und ihre Absicht vollstän-  
 dig gefaßt zu haben; als umgekehrt der  
 Sachkundige sich ohne pünktliche Verglei-  
 chung



chung und Erwägung der alten erblichenen  
Mönchsschrift, und ohne gründliche Kennt-  
nis der alten Sprache, herausfinden wird.  
Dies, deucht mich, ist einer von den ein-  
fachsten Grundfäzen der Vernunft, die,  
nach Reimarus, keines Beweises brauchen,  
sondern von unmittelbarer Einsicht sind.

Weit gefehlt aber, daß Hr. H., um das  
Wahre und Schöne der Virgilischen Dar-  
stellung zu erklären, und so durch helles  
Verständnis das Gefühl zu erwärmen, in  
das Innere des römischen Landlebens und  
der eingemischten Kenntnisse, in die tiefe-  
ren Schwierigkeiten, wo auch der Sach-  
kundige noch zweifeln und irren kann,  
mit scharfsinnigem Fleiß eingedrungen sei:  
sogar die gemeinsten ländlichen und häus-  
lichen Geschäfte der Römer, sogar die er-  
sten Begriffe der alten Weltkunde, die durch  
das ganze Gedicht herfcht, ja die alltäg-  
lichsten Gegenstände unseres häuslichen



Lebens, die jeder in seinem Hause erfragen kann, hat der belehene Erklärer seiner Aufmerksamkeit unwürdig geachtet. Nur von solchen, dem schlichtesten Menschenverstand auffallenden Beispielen einer oft unbegreiflichen Sorglosigkeit für das *Wesentliche* des erklärten Gedichts, will ich einige anführen, um, wo möglich, selbst die gläubigsten Bekenner des großen Namens zu heilsamen Unruhen zu erwecken.

Mit kritischer und grammatischer Zurüstung wußte Hr. H., seinen widersprechenden Citaten zum Trotz, aus I. 196, wo nur ein Punkt und ein *e* geändert ward, die ökonomische Lehre herauszulocken: *Die Bohnen zur Saat müssen, um eher zu keimen, an gelindem Feuer gekocht werden.* Der Irthum ward im Deutschen Museum 1786 St. 6 (man sehe nach), durch Kritik, Grammatik und Erfahrung, sehr glimpflich widerlegt; das Lächerliche desselben keinesweges  
erho-



erhoben, sondern mit Schonung verhüllt. Die neue Ausgabe erschien. Der Vorwurf der Verwirrung ward anerkannt, und — dem Dichter aufgewälzt; übrigens blieb es dabei: *Die Saatbohnen sollen am Feuer gekocht und mürbe gemacht werden, um ihr Keimen zu beschleunigen.* Der andere klare Sinn, den jeder Sachkundige annimmt, sei allzu nüchtern. Noch mehr. In der Selbstrecension (S. 540) wird jemand sehr unlieblich geschildert, der bei Erwägung solcher Stellen, wo das eine so gut wie das andere möglich, keines auch nur wahrscheinlicher sei, mit Selbstgenügsamkeit auf die eine Schale *sein* Uebergewicht lege: während daß dem Herausgeber die Gründe für und dawider insgesamt durch den Kopf gegangen waren.

Ferner, durch Kenntniss der Dichtersprache, die manchmal im Schwindel ein Ding für das andere nennen soll, brachte



Hr. H. heraus, daß I. 289. die bei Nacht gemähete *Stoppel* nichts anders als *Hülsefrucht*, oder vielleicht überhaupt *Getreide* sei; und wage es einer, ihm aus den Alten zu beweisen, die *Stoppel* sei *Stoppel*, und werde bei Nacht gemäht, so wie vier Wochen vorher das *Getreide* mit dem oberen Halm um den Mittag geschnitten ward! Gleich darauf (294) giebt er, durch ein flüchtig angesehenes Citat, den Weberinnen der Alten mit wichtigem Anstand — ein *kammartiges Webschif*. Die kühne Vergleichung (320): Der Sommer Sturm schleudre das schwere *Getreide*, aus der Wurzel gedreht, so ungestüm, wie ein Winterorkan leichtes Stroh und fliegende *Stoppeln*: erklärt er für matt, und beharrt, trotz den Einwendungen im D. Mus. 1786. St. 9, bei dieser, wie er sagt, poetischen Wendung: Ich sah die kämpfenden Winde sich begegnen, welche die *schwere Saat* mit der Wurzel aufschleuder-



derthen; *und wie also* der Sturm den *leichten Halm* und die fliegenden *Stoppeln* schwang.

Der zweite Gefang, wobei er über die Kleinigkeiten seufzte, ist fast am nachlässigsten bearbeitet. Dafs er (71), ohne Martyns Beweise zu lesen, *Buchen auf Kastanien* pfropft, mag hingehn, wie mehreres, das er nachsprach. Aber (275) Virgil sagen zu lassen: Der Wein will eigentlich *kein dichtes*, sondern lockeres Land; doch pflanzt man auf *dichtem* nur *dicht*, so gedeiht er auch dort nicht minder: wie konnte er das, da ihm der Widerspruch (D. Mus. 1786 St. 2) gezeigt worden war? Der Weinbau, dessen Erklärung uns anderen grofse Mühe gemacht hat, scheint meinem Vorgänger noch weniger als der Ackerbau beschwerlich gewesen zu sein. Nicht einmal Weingärten (*vineae*) und Pflanzungen von Baumreben (*arbuta*) werden auch nur unterschieden, geschweige denn erklärt. Bäume sind daher Reben; Gru-



Gruben und Furchen find eins (289), obgleich auch zweierlei (260); Hirten find Winzer (302): Ablauben, Schneiteln und Scheren, Zerschlagen der Klöße und Stäuben, alles läuft durch einander.

Aus den lezten Gefängen nur ein wenig anderer Art. Der *Silawald* (III. 219) soll niemals *Wald* heißen, und er heißt nie anders als Wald. Gegen den Pol (356. 379) herfcht das *ganze Jahr* hindurch Winter und Nacht, wobei die Leute doch Bäume und Vieh haben; diese *ewige Winternacht* verfezt ihm der *nachlässige* Dichter über Thracien. Dafür giebt Sein Virgil (464) einen nicht getadelten Rath: das Fieber durch Aderlaß zu heilen, aber den Ausbruch des Fiebers durch Todtschlagen zu verhüten. Der Pinjolenbaum im Garten (IV. 112. Ecl. VII. 65), der wohlschmeckende Kerne trägt, ist unsere *Föhre*. Der als Muster im Gartenbau vorgestellte Korycier baut fein  
Ge-



Gemüse (130) auf einem *dornichten* Felde, Die Stelle (232-235) kann, wie er selber gesteht, nicht aus der Stellung der Sternbilder erklärt werden, und wird dennoch grade so, wie es nicht sein soll, mit grossem Prunke von neuem erklärt. Dem Dichter, der eine andere Weltkunde hat, als Hr. H., wird dieser Unfug häufig, doch besonders 517, sehr nachdrücklich verwiesen.

Bei dergleichen Stellen scheint es doch klar, dafs weder kritische noch grammatische Belesenheit half. Mässige *Sachkenntnis* ward erfordert, und ein grader Alltagsverstand. Vielleicht auch ein Geist, der die Wahrheit nimt, wo er sie antrifft; der lieber auch dem Ungelehrten einmal Beifall giebt, als hartnäckig gekochte Bohnen pflanzt, und neue poetische Wendungen erfindet.

Wer nicht das Seinige, nur Wahrheit sucht; wem Wahrheit im Kleinen, wie im Grossen, Wahrheit ist: der wird selbst die *gram-*  
*matifche*



*matifche Kritik*, die um Worte und Buchstaben verweilt, mit gefezterem Ernste ausüben, als oft mein Vorgänger sich erlaubt. Welche leichtfinnige Regeln! Dieses verstehe ich nicht; aber so verstehe ichs: man lese so. Jenes scheint mir weder so noch so recht verständlich, wenigstens schwach oder unschicklich: es ist grammatische Einschaltung. Der Vers kann zur Noth fehlen: weg damit! Er steht anderswo noch einmal, und fester: weg damit! Er scheint fogar gegen die Sprache: kein Wort weiter, er muß weg! Das Komma dorthin; so fügt es sich anders: folglich besser. Dies Wort für jenes, dieser Buchstab für jenen, giebt auch einen Sinn, den man auch anderswo findet: folglich einen besseren, folglich des Dichters Sinn.

Man durchmustere die kritischen *Aenderungen* des Herrn H., ob nicht alle, so viel ich getadelt habe, von solchem Schlage sind. Von der neuen Ausgabe Virgils, rühmt seine  
Selbst-



Selbstrecension (S. 543): “dafs er in Ver-  
 “*besserung* des Textes diesmal *dreufter* war,  
 “eine Menge verworfener Lesarten auf-  
 “nahm, und, durch Hrn. von Brunks Vor-  
 “gang mutig gemacht, eine ziemliche Zahl  
 “Verse als unecht oder verdächtig mit  
 “Sternchen bezeichnete, überhaupt mehr  
 “*Freimütigkeit* und *eigenes Urtheil* ge-  
 “brauchte. „

Eine Probe dieser Freimütigkeit. In der  
 dritten Ekloge wurden ihm zwei unverständ-  
 liche Verse (109. 110), die durch eine Reihe  
 von Wundern in den Text sollten gekommen  
 sein, mit aller möglichen Wahrscheinlichkeit  
 berichtigt und erklärt (D. Mus. 1786 St. 1).  
 Was thut der Kritiker? Widerlegt er die  
 Berichtigung der Worte? Bestreitet er die  
 Erklärung des Sinnes? Sucht er die Wun-  
 der seiner Einschaltungsgeschichte begreif-  
 licher zu machen? Keineswegs. Er führt  
*falsche* Worte an, und einen *falschen* Sinn;  
 sagt



sagt etwas dagegen her, und beharrt auf seiner wunderbaren Einschaltung.

Die A. L. Zeitung gedenkt des freilich etwas zu vornehm thuenenden Stillschweigens, womit Hr. H., wie sie sagt, meine Bemerkungen im Museum überging. Nur die vornehme Mine ward bemerkt? Die heimlichen Anstalten, in der neuen Ausgabe sowohl als in der Selbstrecension, wurden nicht bemerkt?

Unter den kritischen Mishandlungen des Landgedichts, denen nach Vermögen zu steuern, mir die Pflicht eines grade durchgehenden, weder Sachen noch Personen umschleichenden Kommentars zu sein schien, will ich dem wahrheitliebenden Leser nur die schreiendste in Erinnerung bringen, womit Hr. H. sein Geschäft endigte. Hier galts nicht Einen oder zwei Verse; den ganzen schönen Schluss des Gedichts bedrohet er mit seinem kritischen Messer, so treflich und

aus-



ausgewählt ihm auch manches schien. Und warum? Weil viele Gedichte keinen Schluss dieser Art haben; weil die Grammatiker, wie fein kleiner Finger ihm sagt, solche Verse gern anflickten; und weil zwei grammatische Fügungen ihm sprachwidrig dünkten: von welchen Fügungen die eine, die so herrschend ist, daß sie sogar die Regel macht, nur kurz vorher in dem selbigen Gesange dawar, und die andere auch bei Virgil zu den edleren der Poesie gehört.

Aber nichts kommt gegen den Leichtsinne, womit Hr. H. Virgils Jugendgedicht über den Tod einer Mücke behandelt hat. Weil dieses den künftigen Dichter zum Theil nur ankündigt; so glaubte der Kritiker, der allenthalben vorsätzliche Verfälschung ahndet, mit seinem Schneidegeräth nach Herzenslust spielen zu dürfen. „Hier, ruft er in seiner Anzeige (S. 547), hier hat die kritische Divination ihr volles freies Spiel:

F

„Fiat



“ *Fiat periculum in anima vili!* „ (Die Probe gemacht an dem Nichtswürdigen!) — Ist das die Sprache eines ernsthaften Mannes, der, welcherlei Wahrheit zu erforschen er auch übernahm, mit gleicher Besonnenheit und Vorsicht zu Werke geht? Und für so fahrlässiges Schneiden und Schnizeln soll am Ende Virgil ihm noch Dank wissen. “ Nun, “ sagt er (S. 548), ist es ein Gedicht geworden, das sich mit Vergnügen lesen läßt. „

Der ansehnlichste Theil des Heynischen Kommentars, die *grammatische Worterklärung*, ist mit vorzüglicher Aemfigkeit bearbeitet, und dient wohl am meisten zu seinem Zwecke, da nicht der reine gediegene Sinn der Worte und Sätze ausgelegt, sondern durch umständliches Scheiden und Läutern die Auslegungskunst überhaupt dem Anfänger gezeigt und geübt werden soll. Möchte Virgil zwar fragen, warum man ihn dazu gebrauche; so ist dennoch unleugbar,



bar, daß dieser nun einmal gutbefundene Gebrauch des gelesesten Dichters zur Bildung rechtschaffener Schulmänner ungleich zuträglicher sei, als wenn Bentley am Horaz bloß die kritische Feile übte, oder Clarke dem guten Homer ein Duzend grammatischer Nebenbemerkungen in die Welt zu tragen gab.

Besonders verdient Beifall die häufige Aufmerksamkeit auf poetische Darstellung, und hierbei die freimütig geäußerte Achtung für die Neueren, die durch eigene Geisteswerke in lebenden Sprachen zuerst ein innigeres Gefühl des griechischen und römischen Geistes erweckt hatten.

Um das Verdienst dieser freimütigen Anerkennung ganz zu empfinden, erinnere man sich, wie hoch damals, als Hr. H. auftrat, außer Kloz, dessen unverächtliche Anlage nur verwilderte, die meisten und berühmtesten Lehrer der alten Beredsamkeit und



Dichtkunst mit stolzem Ekel auf alles, was nicht Latein war, herabsah. Selbst der scharffinnige und gelehrte Ernesti war mit der zunehmenden Ausbildung der Muttersprache, dieses heiligsten Gemeingutes vernünftiger oder (nach homerischer Bezeichnung der Menschlichkeit) *redender* Menschenkinder, und mit dem allmählichen Einflusse der neueren Verfeinerung auf die Auslegung der Alten, die freilich, statt Gründlichkeit und Anmut zu vereinigen, sich anfangs leerer Empfinderei zu nähern schien, so gar wenig zufrieden; daß er, gleich seinem Vorwesehr Christ, nichts geringeres als wieder einreißende Barbarei zu weissagen pflegte. Man denke sich also, wie viel Aufsehn, sowohl bei den altgläubigen Buchstabengelehrten, als bei den spottweise so genannten schönen Geistern, es erregen mußte, da ein Nachfolger des göttingischen Gesners, in einem zunftmäfsigen, zum

kritisch-



kritisch-grammatischen Lehrbuche vollständig ausgerüsteten lateinischen Kommentare des gelesesten römischen Dichters, den jungen Beflissenen der besseren Interpretation, unter den preiswürdigsten Mustern zur Bildung des Geschmacks, zur Schärfung des *Sensus* & *gustus pulchritudinis*, auch einen *Miltonus*, *Ariostus*, *Klopstockius*, *Wielandius*, *Popius*, *Gesnerus*, *Lessingius*, *Homius*, *Batteusius*, *Marmontelius*, (sich selbst das erhabene *ius* versagend) herrechnete! Von der einen Seite erscholl ein mürrißches: *Bellus homo!* von der anderen ein schmeichelndes: Liebling der Musen und der Grazien! bis allmählich, durch die einfallenden Stimmen eines mutigen Zuwachses übertönt, die Mishelligkeit in den Einklang eines gläubigen Hymnus sich verlor.

Wer also den Heynischen *Wortkommentar* richtig beurtheilen will, vergesse nicht seinen deutlich bestimmten Zweck: Für



junge Befliffene der Auslegungskunst. Es galt nicht neue scharffsinnige Erklärung des ganzen Gedichts, die Männern in blündiger Kürze sich verständigte, nur bei Schwierigkeiten verweilte, und selbst mit Beweisen kargte. Dann hätte der einsichtsvolle Verfasser es gewifs nicht überflüssig geachtet, sich der Kenntniss des Inhalts mit gehöriger Musse zu unterziehn. Es galt blofs eine vorsichtige Auswahl aus den Erklärungen Anderer, denen Hr. H. die erforderte Sachkenntniss glaubte zutraun zu dürfen; eine Ausgabe *cum notis variorum*, aber von anderer Art, als jene, die er mit dem Verleger verabredet hatte. Denn während der verabredeten Arbeit kam ihm der Gedanke, der trotz der nahenden Messe noch ausgeführt ward: nicht schlechtweg das fremde Facit der Worterklärung herüberzunehmen, sondern dem Anfänger es der Länge nach vorzurechnen, damit dieser nicht allein die



Richtigkeit jeder Berechnung gründlich einfähe, sondern überhaupt die Regeln und Vortheile der Rechenkunst im eigenen Handel und Wandel ausüben lernte.

Sehr bescheiden sagt der Herausgeber selbst (Rec. S. 540) von seiner gemeinnützigen Behandlungsart: er halte sie weder für die *einzigste zu billigende*, noch für *vollkommen*; er kenne *Fehler der Anlage* sogar, welche durch eine ganz neue Ausarbeitung zu tilgen ihm Geduld und Musse gebrach. Nicht darein, heisst es weiter, dass er hundert Stellen *besser erklärt* zu haben glaube, setzt er den Werth seiner Arbeit; sondern dass nun jeder *Schulmann* und *Schüler*, in die rechte Erklärungsart *eingeleitet*, für sich selbst bessere Erklärungen *herausklauben* kann, sobald er nur Zeit und Mühe anwenden will, woran es dem Herausgeber fehlte.

Dennoch, so eifertig er war, entzog der Verfasser sich nicht, seinen Anleitungen



gelegentlich auch einige neue Erklärungen von seiner Art einzustreuen, wovon ich zwei bis drei in einem Tone gelobt habe, der anzeigt, daß ich lieber alle gelobt hätte. Indefs thut es dem Hauptzwecke nichts, wenn auch im Ganzen das Lessingische Wort passen möchte. *Sein Kommentar enthält viel Wahres und Neues; nur Schade, daß das Wahre nicht neu, und das Neue nicht wahr ist.*

Jene Entwicklung nun, sowohl des eigentlichen als des bildlichen Ausdrucks, wird gewöhnlich, wenn der Aufschluß schon durch fachkundigen Scharffinn Anderer gegeben war, so ins Kleine verfolgt, so mit Aehnlichkeiten der griechischen und lateinischen Sprache erläutert, so mit Zeugnissen und Citaten, oft seltener Bücher, belegt, daß wohl der trübste Kopf, wo nicht bei wichtigeren Stellen, doch bei gemeinen Ausdrücken, (*servire* I. 30, *mitti* 57, *continuo*



60, *silva* 76, *insequi* 105, *improbis* 119)  
 oder Verbindungsformeln (56. 104. 118),  
 der wortreichen Deutlichkeit eher zu viel  
 als zu wenig finden wird. \*)

F 5

Sollte

---

\*) Eine Probe dieser unwiderstehlichen Deutlichkeit  
 sei die Erklärung der *unnüßigen* Gans, *improbis*  
*anser* I. 119, die man, freilich kürzer, in jedem  
 Wörterbuch findet. “*Improbis*, unerfättlich,  
 “gierig, und hierdurch selbst schädlich. Nemlich  
 “(Scilicet), um nach den mannigfaltigen Erörter-  
 “ungen der gelehrten Männer nur Einmal (es  
 “geschieht doch häufiger) daran zu erinnern:  
 “*Probis* ist das, was mit Scheu geschieht; inner-  
 “halb des Masses ist, gemäßigt; und daher, ge-  
 “recht, mäßig, billig. *Improbis* aber, was Mass  
 “und Ziel überschreitet, und daher unnüßig,  
 “zu viel; unbillig, ungerecht; allzu groß, und  
 “überhaupt groß, gewaltig, heftig: vergl. bei  
 “*Aen* IX. 62. So *αυαίδης*. ”

Ist das nicht *improbissima interpretatio*? “Und doch,  
 “sagt der Verfasser (Rec. S. 539), ist dabei die  
 “möglichste Kürze beobachtet; indem das *Cui*  
 “*bono* jede Ueberströmung von Gelehrsamkeit  
 “hemmen mußte., Man denke sich, alle Schlei-  
 fen der Gelehrsamkeit geöffnet!

Um wie viel der Heynische Kommentar wohl  
 kürzer gesagt werden könnte? Ich unternehme  
 es, um die Hälfte zum wenigsten.



Sollte auch manchmal die Zwischenkunft einer genaueren Sachkenntnis, als der Herausgeber vorfand, oder in der Eile zu fassen vermochte; sollte auch wohl gar, welches man kaum erwartete, eine aufmerksamere Sprachkunde (z. B. I. 20. 27. 32. 73. 102. 151. 157. 172. 206. 252. 282. 297. 324. 330. 374. 380. 395. 404. 430. 513. II. 8. 22. 31. 34. 104. 172. 185. 213. 250. 275. 279. 300. 316-318. 348. 354. 365. 373. 423. 462. 467. 475. 503. 509. 524. 534. &c. &c.), dem eigentlichen und poetischen Wortfinn eine etwas veränderte Richtung verleihn: so ist dennoch die gelehrte Mühe nicht verloren. Was hier nicht anwendbar ist, kann es anderswo sein. Die Verweisungen auf seltene und kostbare Werke dienen wenigstens, das zarte Gemüt des künftigen Interpreten mit Bücherkenntnis und Ehrfurcht für Belesenheit zu erfüllen. Auch das häufige *Entweder - Oder*, wovon sich der Jüngling,



ling, wie II. 503 gesagt wird, eines heraus *fühlen* soll, macht entweder die Natur des dunklen und vieldeutigen Dichters, dessen Sinn an hundert und hundert Stellen (Rec. S. 540) nicht einmal nach Wahrscheinlichkeit zu bestimmen ist, oder die Bescheidenheit des Entwickelers, den zwei vorliegende Erklärungen mit gleichem Reiz anzogen, nur anschaulicher.

Die Verirrungen entschuldigt Hr. H. mit der menschlichen Schwäche, und mit der Eilfertigkeit, sowohl der ersten vom Buchhändler beschleunigten Ausgabe, als selbst der neuesten Revision, wie er sie nennt (Rec. S. 539. 540): wobei er zwar die bereits sorgfältigere Bearbeitung der kleinen Schulausgabe, insonderheit für poetische Sprache, fortgesetzt zu haben bekennt (Rec. S. 546), aber nur Stunden aufzuwenden hatte, und auf den ersten Blick entscheiden mußte (S. 541).

Frei-



Freilich eine bedauernswürdige Lage, der man, um billig zu sein, mehr das Geleistete zum Lobe, als das Vermifste zum Tadel anrechnen follte. Indefs ward doch seit jener ersten Ausgabe von 1767 so manches felbitgewählte Geschäft betrieben, so manches ansehnliche Buch mit gleicher Entschuldigung in die Welt gesetzt, und, wozu uns andern die Zeit fehlt, so manches fremde, zum Theil, wie die Stolbergischen Jamben, aus blofser Behaglichkeit, in seinen gelehrten Anzeigen beurtheilt. Konnte Hr. H. von diesen Nebenarbeiten nicht wenigstens so viel sich abmüffigen, dafs er seine Citate nachsah und berichtigte, oder auch nur völligen Widerspruch mit sich selbst verhütete?

Wie dem guten Schulmanne und dem Schüler, der ganz folgsam in die *rechte Erklärungsart* sich *einleiten* läfst, bei dergleichen Widersprüchen wohl zu Mute sein mag! Was für ein wächsernes Ding ihm die rechte

Er-



Erklärungsart scheinen muß; wenn er zum Beispiel bei *G. II. 250* lernt, die verglichene Stelle *A. XII. 88* habe diesen Sinn, und dort einen anderen findet; wenn ein streitiger Ausdruck *G. II. 172* in der Burmannischen Bedeutung, und bei *A. IV. 225* an derselbigen Stelle in entgegengesetzter Bedeutung genommen wird; wenn bei *E. III. 45* sein Führer ihm sagt, *acanthus* sei dort und *E. IV. 20* Bärenklau, bei *E. IV. 20* hingegen, nach jener Stelle zurückweisend, es sei hier der Akazienbaum; wenn *G. IV. 277* auf Martyns Ansehn ein grammatischer Sinn gebilliget wird, der bei *E. V. 63.* auf anderes Ansehn dem selbigen Martyn ausdrücklich bestritten ward!

Wir wollen nicht strenge sein. Einem Manne, der aus so vielen Erklärern das beste aus sammeln soll, kann so etwas wohl manchmal begegnen. Er glaubt einem anderen gefolgt zu sein, und hält es für Zeitverderb,

feine



seine eigenen Verweisungen immer nachzusehn. Nur auf dem selbigen Blatte sollte doch billig kein Widerspruch sich einfinden. Bei *E. I. 54* wird in der erklärenden Anmerkung mir oder einem andern stillschweigend eingeräumt, *quæ depasta* stehe für *quæ depasta est*; und oben in der kritischen wird das eingeräumte Verbum *depasta est* von neuem, nicht widerlegt, sondern abgeleugnet. Den Vers *E. II. 22.* versteht der Kritiker oben, nach Martyn und mit Martyns Gründen, ganz richtig von Schafmilch; der Erklärer unten, der nichts davon weiß, was über ihm ausgemacht wird, begabt seinen Schäfer mit Milchkühen.

Hätte Hr. Heyne mit Musse und Geduld nicht bloß für Jünglinge gearbeitet; so wäre auch die Fülle der einzelnen Worterklärungen und Wortvergleichen, die dem ersten flüchtigen Blicke nicht mit dem gediegensten Ausdrücke sich darbot, vielleicht  
durch



durch einige entlegnere Betrachtungen des ganzen Gedankens, was er hier sollte, fein konnte und ward, etwas beschränkt worden. Mancher Jüngling fogar hätte da, wo Hr. H. am gefliffensten Worte auslegt, vergleichbares oder unvergleichbares \*) vergleicht, und Stellen zum Vergleichen nachweist, bei Gemeinörtern, Gleichnissen und Beschreibungen, zur Noth mit dem Wörterbuche und eigenen Augen sich beholfen, und lieber dafür, auch nur ein wenig, von dem feineren Sinne, von Absicht und Ausführung, und bei manchen Ausrufungen: *Wie schön!* auch ein kurzes *Warum* gehört.

Zwar

---

\*) Verglichen wird fogar: Virgils *keusche Familie* II. 524 mit Homers *ehrwürdiger Gemahlin*; Virgils *daß* IV. 396 mit einem Hömerischen Worte, welches — nicht *daß* heißt; der *dunkle Nebel* IV. 424, der unsichtbar macht, mit *dunklem Gekräusel*, woraus ein Wassergott sichtbar wird; das *bittere Meerwasser* 431 mit dem *berben Meergeruche*, den die Robben ausdünften.



Zwar die Schönheiten des Gedichts mochten dem Erklärer so wirksam und einleuchtend scheinen, daß schon ein Ausruf jenen elektrischen Schlag, der zu erhabenem Handeln und Dulden stärken soll, mittheilen konnte; wiewohl sich Virgil manches Ausrufs, wie bei III. 42, nicht eben sonderlich erfreuen würde: wo die Selbstermunterung (*Wohlauf! und entreiß dich trägern Verzug!*) als Anrede an Mäcenat erklärt und bewundert wird. Aber auch die vorgeworfenen Fehler, die gleichfalls ohne Urtheil und Recht, (I. 396. II. 125. 153. 509. III. 356. 383. IV. 506. 539), nach bloßem Gefühl, oft höhnisch \*) getadelt werden: auch diese schienen in einem so vollendeten Gedichte

---

\*) Z. B. Der Dichter habe vermutlich bei dem Worte sich selbst nichts deutliches gedacht; er habe wahrscheinlich einen verlornen Alexandriner gedankenlos nachgeahmt; er habe aus Unkunde nur tönende Worte gehascht; er habe die Scene seiner Geschichte vergessen.



dichte so handgreiflich, daß sie selbst vor der lieben Jugend, die noch verwässerte Milchspeise verlangt, nur eines gestreckten Zeigefingers bedurften?

Weil Hr. H. in seiner Selbstrecension (S. 544) mit vorzüglichem Wohlgefallen auf die häufiger getadelten Eklogen und hierbei berichtigten Vorurtheile unserer Jugendjahre zurücklächelte; so schien es der Mühe werth, im Musenalmanach für 1791 eine Probe zu geben, die auch Mädchen von gesunder Empfindung darüber trösten kann, daß jene Anleitungen zur Bildung des Geschmacks lateinisch geschrieben sind.

In der 7 Ekloge wird von dem Dichter, mit der feinsten Beurtheilung, mit dem zartesten Gefühle, dem einfach schönen Gesange des bescheidenen Korydon, vor dem prunkenden, oft bis zum Lächerlichen verzerrten Gegengesange des aufgeblähten Tityrus, der entschiedenste Vorzug ertheilt.



theilt. Die Gründe, wie andere sie angeben, verwirft Hr. H., ohne sie nur zu nennen, mit Spott. Und gibt bessere? Nein, Virgil hat ohne Gründe geurtheilt. Das wird denn scharffsinnig, oder wenigstens mit teuschender Spizfindigkeit, bewiesen? Scharffsinnig? Bei v. 41. glaubt der Kritiker in Zerstreung, daß Thyrsis zum Sieger bestimmt sei; und hier ist sein ganzer Beweis wieder ein armseliger Spott: Mein langsamer Kopf kann die Gründe, warum Korydon siegt, nicht begreifen. Eben so hinfahrend wird drauf der letzte schöne Vers durch ein Machtwort für unverständlich und untergeschoben erklärt. Und das nennt Hr. H. freimütige Kritik, Berichtigungen jugendlicher Vorurtheile!

Vielleicht kommen wir einmal des Weges, wo eine vollständigere Berichtigung dieser Berichtigungen im Vorbeigehn sich mitnehmen läßt.

Es



Es scheint beinahe, daß die sonst rühmliche Bewerbung des Heynischen Kommentars um poetische Schönheit, jener Liebe des Ixion nicht unähnlich, wohl manchmal statt der Göttin eine leere Wolkengestalt, ein *Phantasma poeticum*, wie er selber in seiner Sprache es nennt, mit Entzücken in die Arme schloß.

Daß Hr. H. einen so wesentlichen Theil der poetischen Kunst, wie der Ausdruck des Verses durch Klang und Bewegung ist, nicht nur völlig vernachlässigte, sondern (*Tom. 2. disqu. I. 18*) die rhythmische Kunst überhaupt, die von Cicero und Quintilian, der Griechen nicht zu gedenken, selbst dem Redner durch Beispiel und Lehre eingeschärft wird, für ein regelloses Ungefähr ausgab: brauche ich aus meiner Vorrede so wenig zu wiederholen, als was hierbei über die eigene Schreibart des Antirhythmikers, der sich eine solche Entscheidung anmaßte, gesagt



werden mußte: wovon eine nähere Erörterung weder anderen nöthig scheint, noch mir selbst angenehm. Auch die Oberflächlichkeit und Unordnung des sogenannten Entwurfs, den Hr. H. jedem Gefange des Landgedichts in der Geschwindigkeit vorsetzte, wird, so weit ich gehört habe, ohne Widerspruch anerkannt.

Und nun, wie kamen aufmerkende und gerechte Männer dazu, einen so durchaus, sowohl in Anlage als Ausführung, verschiedenen, und von mir selbst, obzwar leise, doch verständlich genug getadelten Kommentar, dem ungeachtet zum Maßstabe des meinigen zu machen? nur grade so weit, als der Maßstab zu reichen schien, den mistrauischen Blick zu richten; und, was über die Vergleichung hinausging, den grössten und wesentlichsten Theil meines Kommentars, oder vielmehr den eigentlichen Kommentar selbst, als ein ganz unterhaltendes Anhängel



fel so hingehn zu lassen? Hr. H. beschwert sich irgendwo, daß, mich deucht, sein ehemaliger Freund Kloz seinen Kommentar eine Erklärung *ad modum Minellii* genannt habe. Das war unbillig; denn Hr. H. ist mehr als Minellius. Aber es ward doch wenigstens Worterklärung mit Worterklärung verglichen.

Mein Kommentar des Virgilischen Landgedichts (verzeihe mir, sanfte Bescheidenheit!) drang, wie keiner der vorigen, auf Erforschung des besungenen Inhalts; mit welchem Erfolg, das werden strengere Kunstrichter nach einem ehrwürdigeren Maßstabe der Treflichkeit beurtheilen. Der Heynische setzte sich über den Hauptinhalt und über die meisten der Nebenkenntnisse mit geborgten Citaten, mangelhaften und irrigen Angaben, und vornehmen Aeufserungen hinweg. Mein Kommentar gründete zugleich auf Sachkenntnis, Sprache und



Zusammenhang, sowohl Berichtigung als Auslegung: der Heynische, wo er nicht Fremdes nur weitläufig anwies, bauete auf schwankende Worte und grundlose, lustige Vermutungen. Jener strebte, das Gedicht selbst, sowohl im innersten Wesen und Verhalt, als im äusseren Schmuck, für Geist und Herz zu erklären: diesem war die äussere Betrachtung nur Anlaß, das Allgemeine der Wortdeutung überhaupt wortreich zu lehren. Jenem wird die umständliche, gedrängte Erläuterung jederlei Inhalts, als etwas, das Ungelehrte unterhält, beinahe zum Vorwurf: dieser prangt mit aufgehäuften Citaten, deren Fehler das Unterhaltende gewiss nicht ist. Jener soll durch den langwierigen Fleiss, den man ihm ansehen will, sogar beschämt werden: dieser rühmt sich, in flüchtigen Nebenstunden der Zerstreuung und Ungeduld entstanden zu sein. Freunde, wer es wohlmeint, der lasse jedem Erklärer sein Geschäft, und lehre mich, wenn er kann, das meinige zu fördern.



## IV.

Ungerne möchte ich Männer, die mir so viel verbindliches gesagt haben, mit jenen lebhaften Leuten zusammen denken, die ihre Verwunderung über neulich oder ehemals empfangenen Unterricht für Begeisterung des höchsten Ideals zu halten, und, was auch den Lippen ihres Meisters entfällt, oder zu entfallen droht, öffentlich mit anstaunendem Ah! zu begrüßen pflegen. Selbst in der A. L. Zeitung, wie sehr sie nach Unpartheilichkeit strebt, hört man zuweilen, gewiss ohne Schuld des Aufsehers, ganz unerwartet dergleichen Ausbrüche der Jüngerschaft. Aber das ist nichts gegen den Ton der hinsinkenden Andacht, mit welchem die Göttinger Bibliothek der alten Litteratur den großen Namen ihres eigenen Mitarbeiters verkündiget.

Hier heisst (St. 5) die Heynische Ausgabe Virgils, wovon wir den ersten Band ein



wenig beleuchtet haben: “Ein *Muster* einer  
 “*vollkommenen* Ausgabe, wobei der Anzei-  
 “ger nicht weiß, ob er mehr sich *wundern*  
 “soll, daß jenes *vortrefliche Werk* in seiner  
 “ersten Gestalt so viele Verbesserungen noch  
 “zuließe, oder daß der Verfasser bei der  
 “Menge anderer Geschäfte sie ihm zu geben  
 “im Stande war; ja, wo auch nur über  
 “*einzelne* Stellen zu urtheilen, einer ver-  
 “wegenen *Anmaßung* ähnlich sehn würde.  
 “Nur Dichter (so schließt die entzückte An-  
 “preisung), nur Dichter, wie Homer und  
 “Virgil, sind eines *solchen Kommentars* und  
 “eines *solchen Kommentators* würdig! „  
 Bald darauf erfolgt eine noch feligere An-  
 kündigung des Kommentars, dessen Homer  
 künftig gewürdiget werden soll: wovon  
 unten ein Wort.

Gegen solcherlei Töne der ehrfurchtvoll-  
 sten Bewunderung, die nicht einmal eines  
 bescheidenen Urtheils, auch nur über Ein-  
 zelnnes,



zernes, sich unterwinden darf, mußte es freilich sonderbar abstechen, wenn von einer anderen Seite der Zweifel geäußert ward, ob in jenem Muster einer vollkommenen Ausgabe die Erklärung des Landgedichts auch nur unter die eigentlichen Erklärungen zu rechnen sei. Den Zweifler zu bekehren, schien nichts geringeres nöthig, als der Beweis: daß in einem Gedichte von so mannigfaltigem und entlegenem Inhalte der Inhalt selbst nicht erklärt werden müsse; aber die Worte, je gemeiner sie sind, desto umständlicher.

Was zu thun? Wenn zur Würde eines kritischen hohen Rathes, wie man gewöhnlich sich einbildet, ein gewisser durchgehender Grundton gehört; so war alles, was dem billigsten Mitrichter seine Amtspflicht zu verstatten schien: daß er meine Sacherklärung mit feinen Wendungen des Lobes leise umging; und den Wortdeutungen, bei häufiger Uebereinstimmung oder eigen-



finniger Entfernung, doch hie und da einen mühsam errungenen Vorzug einräumte, der indeß das Verdienst jener musterhaften Ausgabe im geringsten nicht zu schmälern vermögend sei.

Der Recensent der A. L. Zeitung, der sein Urtheil sichtbar mäßiget, läßt die Häufigkeit der Uebereinstimmungen und eigenfinnigen Quergänge aus der geringen Anzahl der obenhin gebilligten, fast nur grammatischen Abweichungen ahnden. Er gesteht hierauf, mein Tadel sei zwar meistens treffend, doch werde er weder den bleibenden Werth der Heynischen Ausgabe herabsetzen, noch ihrem Urheber seine, auch durch dieses Verdienst erworbene Ehrenkrone entreißen können. Wie weit der Tadel treffe, und welches Verdienst der getadelten Ausgabe dennoch bleibe, wird nicht gesagt.

Die Göttinger Bibliothek giebt meinen Berichtigungen (138) und Auslegungen meist  
gram-



grammatischer! Art '(143 — 145) zum Theil Beifall, mit gewissenhafter Anzeige der selbst hier angetroffenen Uebereinstimmung: häufiger (145 — 150) habe ich absichtlich und gegen besseres Wissen mich von dem Vorgänger entfernt. Den Beweis machen theils Stellen, wo die A. L. Zeitung mir beifällt, theils wo, statt der von mir bestrittenen Meinung, eine dritte des Hrn. Beurtheilers zum Siege gelangt, theils wo man selbst keine Antwort zu erwarten scheint. \*) Gewisse

An-

---

\*) Nur Eins. Ich behaupte II. 172. gegen Burmann, dem Hr. H. folgt, der Ausdruck *Romanae arces* bedeute ohne Ausname die *Hügelstadt Rom*, und erkläre die ganze Stelle, mich deucht, zur Befriedigung eines, der sich in alte Vorstellungen zu finden weiß. Statt nun darzuthun, daß auch andere römische Festungen so heißen, versichert der Beurtheiler nur, H. Heynens Grenzfestungen sein dort doch schicklicher. Wenn aufwiegende Gründe nicht überzeugen, so muß wohl gegen Hrn. Heynens Autorität eine Autorität von gleichem Ansehen aufgestellt werden. Und



Anmerkungen (150) sollen nur unterhaltend, und die geografischen zwar Resultate tiefer Untersuchungen, doch aufserwesentlich sein. Die letzteren glaubt man (150) nicht beurtheilen zu können; indess vermutet man (151) unbestimmte Begriffe, deswegen, weil sie von den bisherigen Vorstellungen, zumal einiger Göttinger, abgehn.

Die Sache selbst also, die ich zur Sprache gebracht, vermieden meine Beurtheiler sich oder anderen bekannt zu machen. Nur den Ton, der das Getön der behaglichen Einigkeit störte, diesen widerlichen Miston können sie nicht genug beseufzen. Was hilft es zu  
sagen,

---

Und welche könnte das sein? Keine andere, als —  
Hrn. Heynens: der bei Aen. IV. 225, seines Burmanns vergeffend, in jener nämlichen Stelle nicht Grenzfestungen, sondern Rom, erkennt.

So gehts mir, wo ich mit strenger Genauigkeit Gründe abwog. Hätte ich der Hand eines jeden die Wagschale überlassen, wie würde man mich mit Autoritäten abgefertiget haben!



sagen, daß es der Ton der Sache sei? Genug, er heißt in der A. L. Zeitung ein *oft bitterer, oft höhnischer* Ton, der durch Beleidigung *gereizt* sein muß. Der Göttinger Bibliothek ist er ein Ton der *Leidenschaft*, der *durch nichts veranlaßt* ward, ein Ton der *kleinlichen Zänkerei*, ein *mikrologischer*, und noch gewählter, ein *schulmeisternder* Ton, der mit der *Würde* des Gedichts und der sonst so *edlen* und *bescheidenen* Sprache des Verfassers einen unangenehmen *Kontrast* macht, und der, besonders in der Vorrede, eher ein Gegenstand der *Psychologie*, als der Kritik, scheinen kann.

Verstehest du auch, was du liest? darf man so gelehrte Männer nicht fragen; aber wohl dieses: Hast du auch gelesen, was du als verstanden beurtheilest? Wer meine Widersprüche mit Ernst gelesen, und das Gelesene, unbekümmert, wohin die Schale sich neige, erwogen hat; der wird sich um-

sonst



sonst auf ein einziges Wort besinnen, das nicht für die strenge bewiesene Sache das einfachste, und sobald weniger Anmaßung sich fand, das gelindere war. Ich weiß es, und meine Freunde mit mir, wie ernsthaft der Gedanke an die Edleren der Zeitgenossen und der nächsten Nachwelt, die wahres Verdienst und Gleisse mit furchtbarer Gerechtigkeit scheiden, während der ganzen Arbeit, und besonders, wo um zu bauen erst aufgeräumt werden mußte, mir vorschwebte. Ich weiß, mit wie ängstlicher Vorsicht ich zu verhüten trachtete, daß der zum Treffen geschärfte Beweis nicht neben seiner natürlichen Kraft noch fremdartige Schädlichkeit erhielte.

Zwar auch das blankgeschliffene Geschoss des offenen Kriegers nennt Homer, wenn es trift, ein *schmerzendes, herbes, bitteres Geschoss*. Aber diese Bitterkeit gehört einmal zu den traurigen Schicksalen der jammer-



merbringenden Schlacht, wogegen kein zaghaftes Winkeln schützt, sondern, in angemessener Rüstung, gewandte Stärke und Mut.

Wie? dem Manne gegenüber soll jede Behandlung des Dichters, dem er ohne Vorbereitung und Musse und Geduld, vom Buchhändler gedungen und gedrängt, allerlei grammatische Glossen anheftete, jede schnödeste, zutappende Mishandlung des Dichters und seiner besseren Ausleger, erlaubt sein: und uns anderen nur stummes Anstaunen, oder aufs höchste eine schüchterne Einwendung, die der Erhabene in Gnaden abweisen, oder, wie ers wohl zu machen pflegt, mit einem *Scilicet* berichtigt, zum Theile genehmigen kann? Wenn Hr. H., aus Unkunde der Sache und Zerstreung, dem Meisterwerke des sorgfältigsten römischen Dichters gradezu Unsinn, Verwirrung, Zwecklosigkeit, leeren Schwulst, und den unwiderlegten Erklärungen sachkundiger

Vor-



Vorgänger Verdrehung und Spizfindigkeit, in ungemessenen Ausdrücken vorwerfen darf; so wird sein Nachfolger, der mit langer Beharrlichkeit aus Neigung und Pflicht untersuchte, den gefundenen Misverstand in gemessenen Ausdrücken anzeigen dürfen, ohne sich daran zu kehren, ob diese Anzeige dem getroffenen Manne bitter, und seinen Bewunderern unehrerbietig scheine.

Es ist ein gewöhnliches Rettungsmittel, wenn eine Beschuldigung nicht auf der Oberfläche spielt, sondern ans Leben dringt: daß man unter geringen Einräumungen die verhandelte Sache als unbedeutend bemäntelt, aber den Gegner als einen hitzigen und feindseligen Mann verruft. Man pflegt dann grade den Nachdruck des Beweises als Heftigkeit, grade die Wärme für Wahrheit und Recht als hitzige Leidenschaft zu verstellen, die leicht aus manchen Verhältnissen zu erklären sei. Aber den Ton meiner Anklage hat

man



man nicht einmal zu verstellen gewagt: keine Wendung verdreht, keine gehässige Folgerung ausgesponnen, kein Bild verzerrt, kein starkes Wort nach getrenntem Beweise als Schmähung gemisdeutet. Warum nicht? Weil die Stärke niemals in Wendungen und Worten, die man ausheben konnte, sondern allein in der Sache lag.

Das zeigen sogar die oben gerügten Beispiele von Unkunde des gemeinsten Sachinhalts, wo ich den Erklärer in meiner Gewalt hatte, und mit der glimpflichsten Erinnerung, manchmal auch ohne diese, entliefs.

Man hat mir gesagt, daß eben die Stille des Vortrags, bei der Stärke der Sache und des Beweises, einen Anschein gewähre, der, nach verschiedener Stimmung, als Zuversicht oder als höhnendes Herabsehn könne gedeutet werden. Ist dieses, so kam es von selbst: ich wollte weder stolz noch höhnend erscheinen, ich wollte bloß die Sache für sich reden lassen.



Ein eigenes Schicksal scheint über meine kleinen Bemühungen in den Gefilden des Alterthums zu walten: daß, wohin auch Liebe und Fleiß mich führt, nicht edler Wett-eifer mich nachbarlich ermuntern, sondern scheelfüchtiges Ansehn mir Freude und Dank des stillen Anbaues verkümmern soll. Von künftigen Dingen zu reden, war nie meine Sache; das laute Weissagen und Jubeln umher von einem künftigen Kommentare Homers, dergleichen die Welt noch nicht gesehen, wird ein leises Aber entschuldigen.

Dieser künftige Kommentar, den die Göttinger Bibliothek im 5 Stücke von dem grossen, über alles Urtheil erhabenen Kommentator Virgils nur noch demütig zu wünschen sich erdreistete, ward bald darauf, als die Gewährung des Wunsches beschlossen war, in der A. L. Zeitung bei der ersten Erwähnung Homers, und neulich im 7 Stücke

der



der Bibliothek (S. 81 — 83) mit so trunken-  
 ner Erwartung angepriesen, daß schwerlich  
 der künftige Rausch des Genusses in küh-  
 nere Dithyramben ausströmen kann. Man  
 höre nur die Begeisterung des Göttingischen  
 Ankündigers, der oft über die Grenzen der  
 Sache entzückt wird.

“Bei dem Studium (so beginnt der ly-  
 “rische Flug) *der* Geschichte *der* Interpre-  
 “tation *dieses* Dichters ergiebt sich nur all-  
 “zudeutlich, daß ihn von Plato an bis zu He-  
 “rodot (vielleicht wohl Zenodot?), und  
 “weiter herab bis auf Plutarch keiner seiner  
 “Kommentatoren verstand, oder ihn zu er-  
 “klären vermochte. . . . Die *Lauge* des  
 “Spotts, welche Fontenelle und la Motte *über*  
 “*den ionischen Barden herabgossen*, hat mehr  
 “dazu beigetragen, die *Bahn* zum richti-  
 “gen Verständniß seiner Gefänge zu *öfnen*,  
 “als die gelehrten und unkritischen Werke  
 “des großen Kritikers Aristarch. *Größ-*



*“sere Köpfe* als Aristarch haben in der Er-  
*“klärung Homers fehlgegriffen. Sein Scharf-*  
*“sinn* (nicht Aristarchs, sondern des grösse-  
*“ren Kopfs, der gleich genannt werden soll),*  
*“und seine* unbegrenzte Ehrfurcht für das  
 Alterthum, gab unserm unsterblichen Les-  
*“sing* manche Idee ein, die Homer nie für  
*“die seinige* erkennen würde.

*“Der Mann, in welchem Homer einen*  
*“Restaurator* (Hersteller) seiner Gedichte  
*“erwartet, und in welchem er ihn allein*  
*“erwarten kann;* dessen Geist sich über alle  
 Zeiträume hinwegschwingt, und sich mit  
 gleicher Leichtigkeit an die Barden der  
 grauen Vorwelt, und an die Dichter des  
 augustischen Zeitalters anschmiegt; dieser  
 Mann, dem Deutschland seine helleren Ein-  
 sichten in mehr als einer Wissenschaft ver-  
 dankt, warf mit einemmale die Vorurtheile  
 nieder (in Prosa, er wird niederwerfen),  
 die die richtige Einsicht in den Geist Ho-  
 mers



“mers und in den Sinn seiner Lieder bis da-  
 “hin versperrt hatten. Mit ihm fängt eine  
 “neue Epoche für diesen Sänger der Ur-  
 “welt an (wird anfangen); eine Epoche,  
 “in der man ihn gar nicht so schwärmerisch  
 “bewundert und so unbedingt lobpreist, aber  
 “in der man ihn verständiger tadelt und rich-  
 “tiger schätzt. „

Im Vorbeigehen. Wie schreibt der junge Mann, (denn jung scheint er zu sein), der über Homer und Plato und Aristarch und Lessing, und was noch mehr ist, über den Aufklärer Deutschlands, in einem so wenig unmaßgeblichen Tone zu urtheilen sich unterfährt! Warum schreibt er nicht lieber in der gelehrten Sprache?

Lebstest du, dessen Namen so häufig durch Lob und Tadel und hämische Andeutung entweiht wird; auch dieser Weissager hätte sich vermutlich etwas nüchterner geberdet, wenn gleich, wie es scheint, bereits ein kleiner Vor-



schmack, nicht bloß der Duft der neuen Mischung, ihn entzückte. Das Weissagen ist ansteckend;

*Selbst denn will ich nunmehr es verkündigen, wie's  
in die Seele*

*Mir die Unsterblichen legen, und wie's wahrscheinlich  
geschehn wird:*

*Zwar kein kundiger Seher, noch Vogelflüge ver-  
stehend.*

Wird Hr. H. seiner grossen Unternehmung den ruhigen Ernst mehrerer Jahre und Tage, nicht die Haft zerrissener Erhohlungsstunden aufwenden; so erwarten wir von seiner Fähigkeit und Einsicht eine Ausgabe Homers, welche die bisherigen elenden Zusammenstoppelungen weit übertreffen kann. Er wird den Reichthum der Homerischen Sprache, und ihre Ausbildung; er wird die Sitten, Kenntnisse und Meinungen jenes, weder rohen noch verfeinerten, aber menschlichen Zeitalters; er wird des Dichters erhabenen Geist voll allumfassender Liebe und Kraft,



Kraft, und seine, bis zur höchsten Teufelung der Natürlichkeit, ausschaffende Kunst, mit Scharffinn und Empfindung, ohne Vorurtheil und Neuerungsucht erforschen. Er wird, bei Berichtigung des mehr vernachlässigten als verdorbenen Textes, den Fleiß des Tüttelvergleichers mit dem heitersten Urtheile verbinden, und das gefährliche Schneidegeräth äußerst selten, nur wenn das Verderbnis völlig entschieden, und jede Heilung unmöglich ist, furchtsam zur Hand nehmen. Er wird gewisse, beim Virgil geäußerte, Vorstellungen von barbarischer Ungeschlachtheit mancher Gemälde, z. B. der Cyklopengeschichte, die der Römer gemildert haben soll, von roher Einfalt des Ausdrucks, von Zufälligkeit und nothdürftiger Ausflickung des Versbaues, einer schärferen Prüfung unterwerfen. Er wird bei jedem Gedanken und Bilde beständig auf Zweck und Zusammenhang, selten auf ein-



zelne Worte, und fast niemals auf scheinbare Aehnlichkeiten der Nachahmer, seine Aufmerksamkeit richten, und über die sorgfältigste Betrachtung des Einzelnen nicht die einfache Grösse des Ganzen aus dem Auge verlieren. Er wird jeden Gegenstand, wie wichtig oder unwichtig er scheine, der genauesten und vorsichtigsten Untersuchung würdigen: auch die roheren und schon gemilderten Volksfagen des Homerischen Zeitalters, und ihre späteren Umwandlungen, um deren ursprünglichen Sinn es vielleicht misslicher aussehn möchte, als mancher zufahrende Deuter in alter und neuer Zeit ahndete; auch die einfältigen Kindesbegriffe von Himmel, Götterwohnung und Erdkreis, und ihren fast unmerklichen Fortgang zu verständigeren Vorstellungen und Einsichten; auch manches von wahrer und gefabelter Länderkunde; auch die Einrichtung der Homerischen Häuser, und ähnliche Dinge,

die,



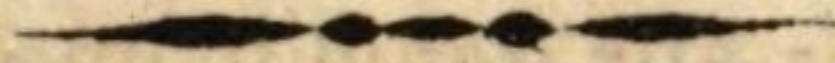
die, vom Anfang der Ilias bis zum Ende der Odyssee, einer viel sorgfameren Erkundigung bedürfen, als dem gelehrten Manne bisher seine Geschäfte verstatteten.

Wenn Hr. H. diesen erwünschten Fleiß auf den grössten der Dichter verwenden kann und will; so zweifle ich keinesweges, wir werden irgendwo wieder zusammentreffen, wo wir zur gemeinsamen Förderung eines Lieblingswerks verschiedene Erfahrungen wechseln können, mit gegenseitiger Achtung und Freundlichkeit, und aller Irrungen vergeßend.

Wenn aber auch nicht, welches mir leid sein sollte; so werde ich wenigstens, was dem eilfertigen Kritiker oder Ausleger gelang, mit redlicher Wahrheitsliebe erkennen, und was ihm entfuhr, zur Beruhigung der übertäubenden Anstauner, wie bisher, mit möglichster Sanftmut, aber treffend, widerlegen: nicht in dem Kommentare selbst,



worin Homers Freunde ernsthaftere Dinge zu verlangen berechtigt sind; sondern, durch Schaden gewizigt, in einer Beilage, die mit dem Andenken der geweissagten Epoche sich verlieren kann.





---

## ANHANG.

So viel möchte genug sein, um den gleichmütigen Leser, der das Eigenthümliche sowohl des Heynischen Kommentars zu Virgils Landgedicht als des meinigen, samt den Ausprüchen derer, die jenen als Maßstab anlegten, zu untersuchen sich bemühen will, zu einem billigen Urtheile zu veranlassen. Lieber hätte ich die ganze Sache der alles richtenden Zeit vertraut, wenn nicht gewisse Andeutungen zugleich mit dem Schriftsteller den Menschen träfen.

“Ein bitterer und höhnischer Ton, den vielleicht Kaltsinn und vornehmes Stillschweigen, vielleicht noch etwas anderes gereizt!  
 “Ein zwar treffender Tadel, der aber zugleich wahres Verdienst antastet!,, . . . “Abweichung, die nach dem Vorhergegangenen sich schon vermuten liefs; aber doch geringere, als sie gern scheinen möchte!  
 “Geist des Widerspruchs, der gegen besseres Wissen sich absichtlich entfernt! Rechtha-



“berei, schulmeisternder Ton, unveranlafste  
 “Leidenfchaft, kleinliche Zänkerei, Seelen-  
 “krankheit!,,

Welcher gute Mann, der von guten Männern geachtet zu werden wünscht, wird auf dergleichen Vorwürfe fich der Rechtfertigung entziehn dürfen: zumal wenn, wie in der Göttinger Bibliothek, bei geschickter Umgehung der Hauptsache, noch allerlei Belehrung und Artigkeit die Mine der Wissenschaft und des Wohlwollens trägt? Den Schriftsteller darf, in gewissem Sinne, ein jeder, wie er kann oder will, beurtheilen; eben so frei, wie jener den Rath nach Befinden annehmen oder belächeln darf. Aber persönliche Verhältnisse, wahre oder vermuthete, darf niemand einmischen, ohne zugleich ihre Beziehung auf die beurtheilte Schrift aufs strengste zu beweisen. Und auch dann ist es ein widerliches Geschäft, wozu ein Mann von männlicher Denkung sich ungern hergeben wird.



Man kennt also Verhältnisse des Schriftstellers, man vermutet andere, die ihn gereizt haben müssen, in der Erklärung Virgils absichtlich und gegen besseres Wissen sich von dem Vorgänger mit Bitterkeit zu entfernen. Der eine sieht in beiderlei Verhältnissen eine Art von Entschuldigung; der andere nur unveranlasste Leidenschaft, nur ein Räzel für die Psychologie.

Welche Härte! Schon einmal, als ich einen griechischen Buchstaben mit allen bisherigen Forschern anders, als Hr. H. es wünschte, aussprechen zu dürfen glaubte, war die Folge eine Ehrenrettung. Jetzt da ich die eilfertigen Entscheidungen dieses Manns über ein Gedicht, dessen Inhalt er nicht zu kennen gesteht, als eilfertige Entscheidungen betrachte; jetzt habe ich die Wahl, ob ich der Unbestimmtheit liebloser Vermutungen mich Preis geben, oder von neuem persönliche Verhältnisse anzeigen will.



Das sicherste denn! Hr. H. danke es seinen Gepliffenen, wenn man hinfort urtheilen wird, daß selbst entfahrene Bitterkeit des Tons, wo nur Bitterkeit der Sache ist, Entschuldigung verdient hätte.

Der Kaltsinn des Hrn. H. gegen einige meiner Versuche, die anderen der Aufmunterung würdig schienen, mag einzelnen Gutmütigen aufgefallen sein: mich hat er so wenig befremdet, als seine Wärme für manches, das uns andere kalt läßt. Zufällig erfuhr ich das Stillschweigen der Göttingischen gelehrten Zeitung, deren Aufseher er ist, und fand es natürlich, da sie nicht einmal das Vorzügliche der deutschen Litteratur, geschweige denn allerlei Mittelgut, zu beurtheilen sich vorgesetzt hat. Auch der unfreundliche Seitenblick, den Hr. H. in seiner Epistel an einen viel versprechenden Zögling auf die Uebersetzungen Homers, und an mehreren Orten, gegen Cicero's Meinung, auf alle Uebersetzungen der Alten warf,



schien mir nur eine eigene Art von Anschauung, die man jedem so gut, als eigenen Geruch und Geschmack, verstaten muß. Indefs soll in einer Anzeige des neu gefundenen Homerischen Hymnus doch wiederum manches zum Lobe gewisser Berichtigungen gesagt worden sein, welches der eine Uebersetzer Homers, wofern ers verdiente, nur durch anhaltende Beschäftigung mit Homers Sprache verdient haben kann.

Nach der Ehrenrettung, die der sanftmüthige Mann, wahrscheinlich durch ein entfallenes und aufgenommenes Wort, mir abdrang, hätte man wohl eher zwischen dem Blocksberg und dem Gotthard, als zwischen uns beiden, eine Annäherung möglich geglaubt. Doch Berg und Thal, sagt das Sprichwort, kommen nicht zu einander, aber wohl *Menschen*.

Im Sommer 1787 reiste ein Freund durch Göttingen, und meldete mir, natürlich ohne Auftrag: Hr. H. habe sehr wohlwollend von mir geredet, habe meine Odyssee laut — ich



mags nicht sagen wofür — erklärt, habe sich meiner neuen Ilias gefreut, und durchaus einen Gesang, den der Freund von ungefähr bei sich führte, zum Lesen verlangt. Meine Anmerkungen zum Virgil (im Deutschen Museum 1788) finde er scharfsinnig; doch sei es ihm lieb, daß ich keine Fortsetzung geben wolle. Er wünsche indeß sehnlich, sie alle zu sehn, und würde Gebrauch von allen machen, wo ich ihn so, wie in den gedruckten geschehen sei, überzeugte. Der Freund fügte die Bitte hinzu, ihm meine übrigen Bemerkungen für Hrn. H. mitzutheilen.

Ich äußerte einige Besorgnis wegen des Aufdringens; als diese gehoben war, vergaß ich alles geschehene, und schrieb ein paar Bogen zum Auswählen für den Anhang des neuen Heynischen Virgils, wovon damals der dritte Gesang der *Georgica* gedruckt ward. Nicht lange nachher schickte mein Freund mir den Auszug, den Hr. H. aus meinen Papieren gemacht, zur Genehmigung,



nebst dessen an ihn gerichteten Briefe, der mit beschämenden Lobeserhebungen meines Homers, und mit nicht gemeinen Erwartungen von meinem Kommentare zu Virgils Landgedicht angefüllt war. Der etwas berichtigte Auszug ging auf dem gewiesenen Wege durch den Freund zurück, und die Sache schien abgethan.

Im Frühling 1788 erhielt ich vom Buchführer 3 Theile des neuen Heynischen Virgils, und fand meine gedruckten Anmerkungen, die jenen sehnlichen Wunsch nach den übrigen in der Handschrift erregt hatten, — mit keiner Silbe berührt; außer bei *Ecl.* I. 54, wo Burmann, der vorher eine andere Erklärung hatte, jetzt die meinige bekam, und *Ecl.* III. 109. 110, wo Worte und Sinn verfälscht und verworfen waren. Ganz beschäftigt mit der zweiten Arbeit meines Kommentars, entschlug ich mich des unangenehmen Gedankens, und überliefs es dem



Freunde, sich über die Teufchung zu beschweren.

Unterdefs wurden sowohl durch die reifere Einsicht dieser Nacharbeit, als durch die dreistere Willkührlichkeit der neuen Heynrichschen Ausgabe, meiner bedeutenden Abweichungen allmählich so viele, daß es mir endlich sonderbar vorkam, wenn in dem Anhang einer so häufig getadelten Ausgabe ein paar nicht der bedeutendsten Abweichungen aus meiner ersten Bearbeitung gleichsam zu prangen schienen. Ich wandte mich also im Spätherbst an den Hrn. H. mit dem kurzen Gesuch: Er möchte von meinen durch den Herrn \* \* verlangten Anmerkungen keinen Gebrauch machen.

Hierauf wurden mir zugleich zwei Briefe des Hrn. H. samt einem Päckchen gebracht. Der eine vom 7 December dankte für die ehemals durch den gemeinschaftlichen Freund mitgetheilten Anmerkungen, und meldete,



der vierte Band sei noch nicht völlig abgedruckt; da aber ein Buch, woran ich Antheil hätte, mir billig nicht zuletzt in die Hand kommen müßte, so möchte ich vorläufig die drei bereits erschienenen Bände nebst einer Versicherung seiner Hochachtung annehmen. In dem zweiten vom 14 December bedauerte Hr. H., daß mein Billet nicht acht Tage früher gekommen sei; ob es ihn gleich nicht gereue, mir von seiner Art zu denken und von seinen Gefinnungen einen Beweis gegeben zu haben: er wolle besorgen, daß meinem Willen gemäß der Beitrag unterdrückt werde.

Die Sache ward mit Freunden überlegt, und geurtheilt, es sei ein natürlicher Zusammenhang möglich. Ich nahm das noch uneröffnete Geschenk an, und schrieb diesen im Entwurf erhaltenen Brief:

Wohlgebohrner ff.

“Das schätzbare Geschenk Ihres Virgils,  
 “welches ich gestern zugleich mit Ihren



"zwei Briefen erhielt, wird mirs zwiefach  
 "durch den Willen des Gebers. Ich danke  
 "Ihnen von ganzem Herzen, und bitte,  
 "allein auf den guten Willen zu sehn, wenn  
 "ich Ihnen künftig meine *Georgica* dage-  
 "gen anbiete. „

"Meine paar Anmerkungen für Ihre Aus-  
 "gabe schrieb ich auf Herrn \* \* Antrieb,  
 "weniger durch die Ehre, die ich ganz  
 "empfinde, als durch den Wunsch gereizt,  
 "Ihnen einen Beweis meiner Gefinnungen  
 "zu geben. Nachher bei doppelter Ueber-  
 "arbeitung meines Kommentars fand ich so  
 "viel anderes noch, daßs ich erwog, ob ich  
 "Ihnen diese reiferen Anmerkungen nach-  
 "schicken, oder um die Unterdrückung der  
 "ersten bitten sollte. Ich wählte das letzte,  
 "weil ich aus dem Stillschweigen Ihrer Aus-  
 "gabe über meine gedruckten Beiträge (denn  
 "selbst bei *At quisquis Ecl.* 3 scheint der  
 "Widerlegte ein anderer zu sein) schliessen



“ mußte, daß der gute \* \* Ihr Verlangen,  
 “ mehr von meinen Einfällen zu lesen, eher  
 “ zu hören geglaubt, als gehört habe. „

“ Ihre Briefe überzeugen mich, daß die  
 “ Furcht des Aufdringens eitel war; ich  
 “ denke von neuem nur den Gedanken der  
 “ Ehre, und den noch wertheren des guten  
 “ Willens. Es hängt also gänzlich von Ew.  
 “ Wohlgeb. ab, den kleinen Beitrag, wenns  
 “ noch Zeit ist, mitdrucken zu lassen, oder,  
 “ weil er doch so wenig enthält, zurück-  
 “ zulegen. „

“ Mein Kommentar wird auch von Ihrer  
 “ letzten Ausgabe ziemlich abweichen:  
 “ manchmal, wo Stillschweigen nicht besser  
 “ war, mit Widerlegung. Aber dem ern-  
 “ sten Manne, dem bloß Aufrichtigkeit und  
 “ Wahrheit, nicht die flüchtige Gleisse gilt,  
 “ wird auch, hoffe ich, der Widerlegende  
 “ nicht misfallen. Ein Buch, dem ich gern  
 “ einige Dauer verschafte, nicht durch un-



"lautere Nebendinge zu entstellen, bin ich  
 "mir selbst schuldig. Was ich Ihren Ver-  
 "diensten, auch wo Sie zu irren scheinen,  
 "schuldig sei, habe ich nie vergessen, und  
 "werde es nie. Mit der vollkommensten  
 "Hochachtung ff. ,,

Zum zweitenmal also war meinerseits  
 vergeben und vergessen. In dem selbigen  
 Buche, worin der Herausgeber meine inge-  
 heim gepriesenen Anmerkungen öffentlich  
 kaum zu kennen sich anstellte, stand ihm  
 von neuem frei, den unschädlicheren, von  
 ihm selbst aus meiner Handschrift ge-  
 machten Auszug, als ein Zeichen meiner  
 Achtung und Friedfertigkeit, mitzudrucken.  
 Und hätte er, wie ich fast erwartete, meine  
 späteren Sprachanmerkungen dazu verlangt;  
 so beschäftigt ich war, ich hätte sie ihm ge-  
 schickt. Voll Zuversicht, das gute Wort  
 würde auch hier eine gute Statt finden, setzte  
 ich mit einem Freunde mich hin, meinen



Kommentar zu durchmustern, ob mir noch irgend ein unmilderes Wort gegen den Mann entwischt sei, dem ich die Hand zur Veröhnung gereicht hatte, ob noch irgend eine der Widerlegungen umschleiert, oder gänzlich getilgt werden könne.

Auf meinen Brief erfolgte ein befremdendes Stillschweigen. Endlich im Merz 89 schickte mir Hr. H. den vierten Band seines Virgils, der, nach freier Wahl, meinen Beitrag nicht enthielt, und versicherte mich in vier Zeilen aufs neue seiner besonderen Hochachtung, ohne jedoch meinen Brief mit einer Silbe zu beantworten. Fast zu gleicher Zeit ward, in den Göttinger Anzeigen (S. 491), bei einer jugendlichen Preisschrift über die argonautische Geografie, auf gewisse neuere Gelehrte gewinkt, die dort Anleitung finden könnten, die Vorstellungen der Alten vom Ocean im Ganzen und Zusammenhang richtiger zu fassen. Der



Anzeiger schien Hr. Heyne; vielleicht war ers nicht. Aber bald enthüllte er sich ganz in der heillofen Selbstrecension seines Virgils (S. 537-549).

Mein Brief hatte ihm häufige Abweichungen angekündigt, schweigende und sanfte Widerlegung, Aufrichtigkeit und Scheu vor der Nachwelt. Desto schlimmer! Es ward beliebt, den Abweichenden als einen kritteln- den, heftigen und bösen Mann zu verrufen, die Ehre besserer Erklärungen zum Voraus zu verkleinern, Fleiß und Geduld als Gaben des Schulmanns und des Schülers herabzu- würdigen, jedes mögliche Verdienst des Meissels dem rauhschleifenden Sandsteine seines Lehrbuchs zuzueignen, und den ruhi- gen Gegner, wo möglich, aus der Fassung zu bringen. Eine harte Beschuldigung; aber man höre ihn selbst (S. 539 ff.):

“Erinnerungen, die dem Herausgeber  
“mitgetheilt wurden, Bemerkungen anderer,



“die ihm in der Zeit aufstießen, hat er ge-  
 “nutzt, wenn er sie seiner Einsicht nach  
 “billigen konnte. Kritteleien liefs er liegen,  
 “ohne sie zu berühren. Auf Bestreitungen  
 “liefs er sich noch weniger ein, liefs sich  
 “auch durch keine Heftigkeit irre machen.  
 “Wozu sollte er auch in solchen Stellen,  
 “deren es zu hunderten giebt, wo es keine  
 “entscheidende Gründe, sondern bloße Pro-  
 “babilitäten, oft nur Möglichkeiten, giebt,  
 “mit jemanden streiten, der eine Seite allein  
 “betrachtet, oder aus zufälliger Stimmung  
 “des Geistes oder der Phantasie, oder aus  
 “grämlicher Laune, oder aus Selbstgenüg-  
 “samkeit, auf die Eine Art Gründe *sein*  
 “Uebergewicht legt? während dafs dem  
 “Herausgeber die Gründe für und dawider  
 “insgesamt durch den Kopf gegangen wa-  
 “ren! Jedem seine Meinung lassen, ist hier  
 “das Beste. Leben und leben lassen, sagte  
 “der grofse Friederich. Ueberhaupt ist der



“Herausgeber, seinen Aeufserungen an meh-  
 “rern Stellen zufolge weit davon entfernt,  
 “dafs er entweder diese Art, einen Autor  
 “zu ediren, für die einzige zu billigende  
 “achten, oder dafs er seine Arbeit für voll-  
 “kommen und fehlerfrei halten sollte: die  
 “Fehler der Anlage kannte er selbst zu gut;  
 “Uebermalen heifst nicht neu gründen.  
 “Nur durch eine von neuem anzufangende  
 “Ausarbeitung hätten jene Spuren können  
 “ganz getilgt werden. Aber dazu gehörte  
 “mehr Geduld und Mufse! Der Herausgeber  
 “wendet auf sich die Verse an: *Non iam*  
 “*prima peto Mnestheus, neque vincere certo;*  
 “*quamquam o! sed superent, quibus hoc,*  
 “*Neptune, dedisti; extremos pudeat re-*  
 “*diisse.* (Ich verlange nicht den Vorzug;  
 “nur der letzte möchte ich nicht sein.)  
 “Nicht darein, dafs er hundert Stellen besser  
 “erklärt zu haben glaubt, setzt er den  
 “Werth seiner Arbeit; denn jeder Schul-



"mann, der, nun in den rechten Gesichtspunkt und in die rechte Erklärungsart eingeleitet, Zeit und Mühe anwenden, oder wohl Tage und Wochen lang an einer Stelle klaben will (welches der Herausgeber nicht konnte, da er nur Stunden aufzuwenden hatte, und auf den ersten Blick entscheiden mußte), mancher Scholar mit offenem Kopf, wird und muß in vielen Stellen noch eine treffendere Erklärung, eine neue Seite, von der sich die Sache fassen läßt, einen noch nicht genutzten Nebebegriff, auffinden; und eben diese, durch seine Arbeit erleichterten, Fortschritte zur Vollkommenheit sind geheimer Gewinn für den redlichen Gelehrten.,

Solch ein feindlicher Ueberfall, während der Ausgeföhnte auf Einräumung und Gefälligkeit sann! Ich leugne nicht, daß mir diese unverdiente Behandlung zu Herzen ging. Aber damit das Unrecht der Sache



und der Behandlung ganz auf der anderen Seite wäre, beschloß ich jetzt, da meine Gefälligkeit abgewiesen ward, noch immer, nicht bloß strenge, sondern schonende, Gerechtigkeit zu üben.

Die zahlreichen Fehler der Heynischen Ausgabe erhielten jetzt, wenn sie sich allzu breit in den Weg stellten, eine angemessene und kurze, aber ruhige Abfertigung; die kleinen oder demütigen wurden so genau nicht angesehen; der Urheber ward seltener genannt, und so oft er nur nachfehlte, sein Vorgänger. Um den Beurtheilern die wesentliche Verschiedenheit beider Kommentare zu zeigen, wurden auch der Vorrede einige Blätter zugelegt, die indess, wie die Erfahrung gelehrt hat, für manchen noch nicht deutlich genug sind. Dies alles ohne Hize und ohne Scheu, wie man über einen ehemaligen Grammatiker von Ansehn



schreibt, und im Jahr 1820, oder noch früher, über den jezigen schreiben wird.

Ein Gegengeschenk hatte ich dem Hrn. H. einmal versprochen; und dieses Buch ihm als etwas angenehmes in die Hand zu drücken, schien eine Vergeltung, die mir nicht anstand. Ich meldete also dabei Inhalt und Veranlassung mit dem Ernste der gekränkten Aufrichtigkeit. Hr. H. versuchte weder abzuleugnen noch zu bemänteln, sondern jammerte nur, daß ihm die Freiheit seiner Meinungen und Urtheile, wozu er auch die Aeufserungen der Selbstrecension rechnen muß, verwehrt sein sollte.

Hierauf hätte vielleicht die Antwort geziemt: Da Hr. H. sich die Freiheit herausnimmt, aufs Gerathewohl zu meinen, daß Virgil die Saatbohnen am Feuer koche ff., und darauf in die Welt hinein zu urtheilen, daß derjenige, der ihm den Irthum so über-



zeugend als glimpflich anzeigte, ein heftiger, grämender und selbstgenügsamer Kritiker sei; so wird auch der andere die Freiheit haben, mit guten Gründen zu urtheilen, daß Hr. H. Virgils Landbau nicht immer verstehe, und zu meinen, daß er jene Benennungen um Hrn. H. wenig verdient hatte. Geziemender schien es, zu schweigen, und den Beleidiger sich selbst und seinen Berathschlagungen zu überlassen.

---











Voß, Johann Heinrich,

Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung

Tübingen 1807

A.lat.a. 2474

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10243373-1